

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich 16.-
vierteljährlich 48.-
halbjährig 98.-
jährlich 192.-

Zustellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Er erscheint mit Ausnahme
des Montags täglich früh.

Die Verhandlungen im Bergbau um eine Woche verschoben.

Prag, 7. November Heute fand im Arbeitsministerium die erste Verhandlung über die Lohnforderungen der Arbeiterchaft im nordwestböhmischen Bergbau statt. Die Unternehmer erklärten, daß sie die Vorschläge der Bergarbeiterorganisationen erst heute erhalten hätten und daher nicht meritorisch verhandeln könnten. Sie gaben folgende Erklärung ab, die von den Vertretern der Bergarbeiterorganisationen zur Kenntnis genommen wurde:

Neben die an uns heute gerichtete prinzipielle Frage, ob wir bereit sind, bei Bestand des derzeitigen Kollektivvertrages zu verhandeln, haben wir folgendes zu erklären: Die anwesenden Vertreter des bergbaulichen Vereines sind dahin übereingekommen, ihrem Vorstande zu beantragen, in Verhandlungen über ein neues Lohnübereinkommen während des Bestandes des alten ohne vorhergegangene Kündigung einzutreten. Dieser unser Antrag wird ohne Aufschub dem bergbaulichen Vereine zur Beschlußfassung vorgelegt und dessen Entscheidung derart herbeigeführt werden, daß mit den Verhandlungen spätestens am 14. November dieses Jahres begonnen werden kann."

Demokratie im abgekürzten Verfahren.

Was der Ständige Ausschuss in einer halben Stunde alles erledigt.

Donnerstag vormittag fand die Sitzung des Ständigen Ausschusses statt, auf deren Tagesordnung die Beendigung der Verhandlungen über die Goldwährung und die Erledigung des Budgetprovisoriums stand. Die Sitzung begann mit einer kleinen Versammlung um 11 Uhr 5 Min.

Es folgte nun zuerst eine Schlussrede des Referenten zur Goldwährung, die Erledigung des Antrages Czoch und Riechner, zur Tagesordnung überzugehen, das Referat des Berichterstatters über das Budgetprovisorium, die Debatte zu diesem Provisorium, an der sich Riechner und Habrman beteiligten, das Schlusswort des Referenten und die Annahme des Provisoriums mit den Bürgerblockstimmen. Das ganze dauerte wenig mehr als eine halbe Stunde, denn 20 Minuten vor zwölf wurde die Sitzung geschlossen. In 35 Minuten sind zwei wichtige Vorlagen verabschiedet, Debatten abgeführt, zwei Schlussworte und ein Referat erstattet worden. Das Budgetprovisorium für zwei Monate bedeutet die Disposition der Regierung über einen Betrag von fast zwei Milliarden K.

Diese Beschlüsse wurden von einem Ausschuss gefasst, dessen Zusammensetzung nicht mehr dem politischen Willen der Bevölkerung entspricht, dessen Mehrheit einer Minderheit des neugewählten Parlaments und dessen Opposition der Mehrheit des neuen Parlaments entspricht.

Dabei hindert die Nachhader nichts, das neue Parlament, dessen Zusammensetzung nach dem amtlichen Statut definitiv feststeht, einzuberufen. Weil aber der Herr Udrzál seinen Bürgerblock noch immer nicht flott gemacht, weil der Kramak die Klassenfront noch nicht geklärt hat und weil sich einige Parteien dem klaren Willen der Wähler widersetzen, muß der Notauschuss so wichtige Vorlagen erledigen. Und weil der bankrotte Bürgerblock eine gründliche Behandlung der Probleme nicht verträgt, muß die Erledigung wichtigster Vorlagen von einem Notauschuss im Eilzugtempo erfolgen. Wahrscheinlich braucht selbst Mussolini „Parlament“ länger als 35 Minuten, um über ein Währungsgezet und über ein zweimonatiges Budget abzustimmen. In unserem demokratischen Staate erlaubt sich der Bürgerblock, den Fußtritt der Wähler mit neuen Attaden auf die Demokratie zu erwidern. Und diese Herrschaften bezaufen sich bei ihren Wiederbelebungsversuchen an dem verendeten Wechselbalg auch noch auf „demokratische Grundzüge“!

Wieder einer, der es fast hat!

Der kommunistische Abgeordnete J. Kopař hat, wie die „Bohemia“ meldet, auf eine Wiederwahl im zweiten Statutium verzichtet und gleichzeitig seinen Austritt aus der Partei erklärt. In einer Erklärung begründet er seinen Schritt damit, daß die kommunistische Politik für die Arbeiterchaft schädlich sei. — Kopař war der Wortführer der Kommunisten in Kriegsbeschäftigtenfragen und selbst invalid. Die Politikburokraten müssen ihm schon arg auf die Nerven gegangen sein, bevor er sich zu diesem Schritt entschlossen hat!

Die Kommunisten gegen die Selbstverwaltungskörper.

Eine Koalition der Bürgerparteien mit den Kommunisten stimmt in der böhmischen Landesvertretung einen deutschen sozialdemokratischen Antrag nieder.

Das Vorgehen der Kommunisten in der böhmischen Landesvertretung am gestrigen Tage liefert den Beweis, daß sich die kommunistische Partei, verbunden von ihrem Hass gegen die Sozialdemokratie zu einer

Hilfsgruppe der reaktionären Bürgerparteien entwickelt. Die Herren Kommunisten scheinen es sich zur Aufgabe gemacht zu haben, jeden Antrag, der von sozialdemokratischer Seite erfolgt, rücksichtslos niederzustimmen, selbst wenn ein solcher Antrag ohne jeden Zweifel im Interesse der arbeitenden Bevölkerung gelegen ist. Genosse Dr. Strauß hatte einen Resolutionsantrag zum Budget vorgelegt, der folgenden Wortlaut hat:

Die Landesvertretung Böhmens erklärt nach Beratung und vor Abstimmung über den Landesvoranschlag für das Jahr 1930, daß angesichts des Gesetzes Nr. 77 vom 15. Juni 1927 betreffend die Neuorganisation der Finanzwirtschaft der territorialen Selbstverwaltungskörper das Land Böhmen außerstande ist, die wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Institutionen im Lande so zu dotieren, wie es dem Wohle der Bevölkerung des Landes entspricht und daß somit dieses Gesetz ein Hindernis des wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Fortschrittes des Landes Böhmen ist. Ebenso hindert das Gesetz Nr. 125 vom 14. Juli 1927 über die Organisation der politischen Verwaltung die Fortentwicklung der Gemeinden, Bezirke und des Landes, indem es die Autonomie der Selbstverwaltungskörper wesentlich eingeschränkt hat.

Die Landesvertretung erklärt daher, daß es notwendig ist, in kürzester Zeit die Novellierung

dieser beiden Gesetze vorzunehmen und die finanzielle und Verwaltungsautonomie der Selbstverwaltungskörper mindestens in dem Umfang, wie sie vor Erlassung der beiden ältesten Gesetze bestanden hat, wiederherzustellen.

Wie aus diesem Antrag zu ersehen ist, sollte damit die Landesvertretung nichts anderes tun als ihrer Unzufriedenheit mit den bestehenden Zuständen auf dem Gebiete der Selbstverwaltung Ausdruck zu geben und die Wiederherstellung der früheren Autonomie fordern. Das ist angesichts der großen sozialen Leistungen der Gemeinden, Bezirke und Länder im Interesse aller sozial schwächeren Schichten der Bevölkerung gelegen. Trotzdem dies der Fall ist, trotzdem dies jeder Vertreter der arbeitenden Bevölkerung ohne Weiteres einsehen müßte, haben nun die Kommunisten gemeinsam mit den Bürgerparteien den Antrag des Genossen Dr. Strauß zu Fall gebracht, für den bei der Abstimmung die tschechischen Nationalsozialisten, die tschechischen und deutschen Sozialdemokraten, die Deutschnationalen und die deutschen Nationalsozialisten stimmten. Für den Antrag wurden 37, gegen den Antrag 51 Stimmen abgegeben, so daß also

der Antrag angenommen worden wäre, wenn die Kommunisten dafür gestimmt hätten.

Unsere Genossen müssen überall in den Gemeindevertretungen sowie in der arbeitenden Bevölkerung selbst auf dieses unerhörte, arbeitserfeindliche und reaktionäre Verhalten der Kommunisten hinweisen.

Fortsetzung der Budgetberatung in der böhmischen Landesvertretung.

Die böhmische Landesvertretung brachte gestern die Generaldebatte zum Abschluß. Genosse Grund nahm dabei Gelegenheit, in einer vom Hause mit großer Aufmerksamkeit angehörten Rede die Angriffe, die vorgestern der Landbändler Kaiser und Herr Dr. Rofche gegen uns gerichtet haben, zu widerlegen. Genosse Grund hat nicht nur dargetan, daß die Behauptung des Landesauschussleiters Kaiser, die Gemeinden hätten keine ordentliche Wirtschaft geführt, unrichtig ist, sondern er war auch in der Lage, die Frage des Herrn Dr. Rofche, worin denn das eigentliche Programm der Sozialdemokratie in der Frage der Regelung der Gemeindefinanzen bestehe, zu beantworten. Die Deutschbürgerlichen verhielten sich auch während der Rede des Genossen Grund sehr still und mußten zugeben, daß die Rede des Genossen Grund eine Reihe positiver Gedanken enthielt, über die man noch werden sprechen müssen.

Bei der Beratung des Kap. 1 (Landesvertretung) griff Genosse Grund noch einmal ein, während zum Kapitel Landwirtschaft der Genosse Saka eine Rede hielt, in welcher er nicht nur diese Seite des Voranschlags kritisierte, sondern gleichfalls positiv die Einstellung unserer Partei zu allen Fragen der Landwirtschaft darlegen konnte.

Nachstehend der Bericht:
In der Generaldebatte über das Budget sprach zunächst der Christlichsoziale Zys, der von den bürgerlichen Parteien die von uns erhobene Beschuldigung abzuwehren versuchte, daß die Regierungsparteien durch die Ernennungen in die Landesvertretung die Demokratie verlegt hätten.

Dann sprach
Genosse Grund.

Er führte u. a. aus: Vor allem müssen wir die Behauptung des Herrn Kaiser mit aller Entschiedenheit zurückweisen, wonach die Gemeinden das Geld mit vollen Händen hinausgeworfen hätten. Diese Behauptung steht in vollkommenem Widerspruch zu den Tatsachen. Schon vorgestern hat unser Redner an der Hand eines Berichtes des statistischen Staatsamtes dargelegt, daß die öffentliche Belastung der Bevölkerung durch Abgaben an die Gemeinden in der

Vorkriegszeit 33 Prozent, in der Nachkriegszeit aber nur 15 Prozent der Belastung durch Abgaben an den Staat betragen hat.

An diesen amtlichen Ziffern prallen also alle Behauptungen von der Verschwendung der Gemeinden ab

und wenn jemand schlecht gewirtschaftet hat, sind es nicht die Gemeinden, sondern der Staat. Der Behauptung Kaisers steht aber auch gegenüber die ungeheueren Steuerrückstände, die im Jahre 1927 fast 6 Milliarden betragen haben. Da die Gemeinden und Bezirke die Umlagen von diesen Steuerrückständen naturgemäß auch nicht bekommen haben, mußten sie sich um andere Einnahmen umsehen. Hätten sie die Umlagenrückstände bekommen, hätten sie sich nicht nach andern Einkommensquellen umsehen brauchen müssen und wäre das Umlagenprozent niedriger gewesen. Ein dritter Beweis dafür, daß man es den Gemeinden unmöglich macht, zu ihren regelrechten Einnahmen zu kommen, ist die Tatsache, daß die gesamten Umlagen der Selbstverwaltungskörper nur 1,6 Milliarden betragen, während sie bei der vollkommenen Einhebung von 470 Prozent aller Steuern 2,3 Milliarden betragen könnten. Damit glaube ich restlos dargetan zu haben, daß

nicht die Finanzwirtschaft der Gemeinden, wohl aber die Behauptungen des Herrn L. K. Kaiser falsch sind.

Ebenso ist die Behauptung des Herrn Dr. Rofche nicht richtig, daß wir nicht mit positiven Vorschlägen in die Frage der Regelung der Finanzen der Selbstverwaltungskörper eingreifen. Wir haben bereits in unserem wissenschaftlichen Organ „Tribüne“ den Vorschlag gemacht, die gesamten 470 Prozent Umlagen, welche die Selbstverwaltungskörper erheben können, auch tatsächlich vorzuschreiben.

Wodurch die Selbstverwaltungskörper um 887 Millionen mehr Einnahmen hätten,

mit welcher Summe man einigermaßen die Gemeindefinanzen sanieren könnte. Wir haben weiters den Vorschlag gemacht, daß die gesamten Fonds amortisiert werden sollen, zu welchem Zweck etwa das Doppelte dessen, was der Dotationsfonds hat, genügen und wodurch die finanzielle Lage der Selbstverwaltung schon be-

(Schluß auf Seite 2.)

Die Mission Udrzals.

Auf dem Dache sitzt ein Greis, der sich nicht zu helfen weiß. Mit diesen Zeiten aus dem einst populären Gedicht über die Wassernot in der „großen Seestadt Leipzig“ ist die gegenwärtige Situation, sind auch die Bestrebungen zur Bildung einer neuen Regierungsmehrheit auf der Grundlage der alten charakterisiert. Herr Udrzál, der Ministerpräsident der bisherigen und im Stande der Demission stehenden Regierung ist mit der Mission betraut worden, eine neue Regierungsmehrheit anzuzustellen. Er berät, beruft Parteiführer zu sich, aber er kommt nicht vom Flecke. Es sei hier nicht nochmals über die Absonderlichkeit gesprochen, daß gerade der Repräsentant einer Regierungscoalition, die toben von den Wählern ein Mißtrauensvotum empfangen hat, mit dem Auftrag betraut wurde, eine neue Regierung anzuzustellen, weit bemerkenswerter ist die Richtlinie, die ihm von seiner Partei hiebei vorgezeichnet wurde. An diese Aufgabe verfahren Herr Udrzál, ein neuer Sisyphus, seine Kräfte.

Es gibt einen Grad der Schlaueit, wo diese schon in Dummheit umschlägt. Die Bürgerblockparteien kamen sich wunder wie schlau vor, als sie Udrzál die Mission auftrugen. Nach dem ihm zuteil gewordenen Auftrag soll er nämlich nichts weniger vollbringen, als die alte Parlamentärsmehrheit wieder auf die Beine zu stellen. Man denkt nicht gerade an die unberührte Form der alten Koalition, denn wie immer man auch rechnet, die Mehrheit hat der Bürgerblock eingebüßt und 147 und unter Hinwegrechnung der Abgeordneten der A- und B-Gemeinschaft gar nur 143 Stimmen bilden nun einmal nicht die größere Hälfte von 300. Aber es gibt noch verschiedene kleine Parteigruppen und Grüppchen, die man vielleicht heranziehen oder um deutlicher zu sprechen: kaufen könnte und dann ließe sich das Regieren in der bisherigen Art fortsetzen. Doch viel ist da nicht zum Aussuchen. Wäre Aussicht auf Erfolg, so würde man es eventuell sogar mit den Skribny-Gajda-Leuten versuchen, aber das geht nicht. So wurden denn Hlinka und Zentibany eingeladen und man möchte es sich schon gerne etwas kosten lassen, um deren Gefolge, die slowakische Volkspartei und die Magyaren als Bundesgenossen zu gewinnen. Aber auch im Besitze des alten Bürgerblocks traucht es und die ganze schöne Kombination droht schon jetzt über den Haufen zu fallen. Für die Koalition bliebe dann noch eine oder die andere der tschechischen sozialistischen Parteien — wenn diese nur wollten. Aber sie wollen nicht. In der Schlaueit, mit der die Bürgerblockler die Sache angepackt haben, gaben sie den tschechischen sozialistischen Parteien zu verstehen, daß sie ein Apatentischen herbeizurufen eingeplant erhalten würden, mehr aber nicht. Den Ton in der neuen Regierung würden natürlich, so hat man unzweideutig zu erkennen gegeben, nach wie vor die Bürgerlichen angeben, die zu beschließenden Gesetze trügen ausschließlich deren Parte und die Staatsverwaltung würde in allem und jedem unter dem alleinigen Einfluß des in seiner Gemüthsart der neuen Koalition einzuverleibenden Bürgerblocks stehen. Die sozialistische Partei dagegen, die auf die aufgestellten Leimspindeln sich einfangen lassen wollte, hätte die fragwürdige Ehre, alle Taten der neuen Regierung mitzuverantworten, den Schnittlauch auf der für die Bürgerlichen so schmachhaften Koalitionssuppe zu bilden. Ein Plan, dessen Genialität und Großzügigkeit nur von seiner — Abernheit übertroffen wird.

Man kann sich kaum vorstellen, daß es nicht auch unter den bisherigen Regierungsparteien Leute gibt, die erraten, daß diese Art von Schlaueit mit einem Mißerfolg enden muß. Auch wird in den Dsmička-Kreisen wohl schon eine Ahnung davon aufgedämmert sein, daß eine Koalition ohne eine der tschechischen sozialistischen Parteien noch früher ihr selbigen Ende finden müßte. Wenn nicht gleich in den ersten Tagen, so doch spätestens in einigen Monaten und dann könnten eventuell notwendig

gewordene Neuwahlen für die Teilhaber an dieser Regierungskoalition einen noch traurigeren Ausgang nehmen, als die vom 27. Oktober. Dennoch werden vorläufig die Bemühungen um eine Wiederauferstehung der Besitzbürger-Koalition, wenigstens in etwas geänderter Form, fortgesetzt. Zu diesen Bemühungen gehören auch die Persektionen, mit denen in der Slowakei in den letzten Tagen gegen die slowakische Volkspartei eingeleitet wurde und von denen der Abgeordnete Buday in der gestrigen Sitzung des Ständigen Ausschusses eine bezeichnende Probe gegeben hat. Er hat berichtet, daß ein Flugblatt, das nichts anderes enthielt als die Wiedergabe einer von diesem Abgeordneten in einer der letzten Sitzungen des Ständigen Ausschusses gehaltenen Rede — also einer immunisierten Rede — enthielt, konfisziert wurde, daß Versammlungen der Partei verboten und noch andere Einschüchterungsmittel angewendet werden, die hierzulande zur Erziehung patriotischer, staatsstreuer Gesinnung angewendet werden. Tatsächlich scheinen sich diese Mittel bei der slowakischen Volkspartei augenblicklich erfolgreich zu bewähren, denn unmittelbar nachdem Herr Buday seine Anklagen gegen die verübten Gesetzesverletzungen behördlicher Organe vorgebracht hatte, stimmten die beiden slowakischen Mitglieder des Ständigen Ausschusses mit der dort noch dominierenden Bürgerblock-Mehrheit. Man wollte und will den Slowaken zeigen, was sie erwartet, wenn sie sich etwa weigern sollten, gegebenenfalls den Bürgerblock zu komplettieren und da die Helben von der slowakischen Volkspartei jetzt nach den Wahlen wegen der erlittenen Wahlniederlage ganz verdrängt sind und Charakter außerdem niemals ihre starke Seite war, zeigen sie sich willig, in das Loch zu kriechen. Mit Zuckerbrot und Peitsche kann man vielleicht auch die Magyaren fürre machen und so ist die letzte Hoffnung der Bürgerblockler, es könnte alles so bleiben, wie es vor dem Donnerwetter der Wahlen war, noch immer nicht geschwunden.

Und es ist eben Herrn Udrzals Mission, das Werk fertig zu bringen. So nebenbei aber nicht zuletzt verfolgen seine lieben, intimen Freunde damit auch den Zweck, ihn eine Blamage erleben zu lassen, die seine Widersacher vorrücken lassen würde. Alles in allem: die tschechisch-deutsche Bürgerkoalition will nicht zur Kenntnis nehmen, daß ihr Leben abgelaufen ist und sie klammert sich sogar an Strohhalm, um ihr Dasein zu retten. Noch immer tagt die „Osmička“ und dort leisten die Herren einander wohl Treuegelübde, in aller Not und Gefahr zusammenzutreten, sie haben durch den Ständigen Ausschuss ein dreimonatiges Budgetprovisorium beschließen lassen, um Zeit für ihre Intrigen zu gewinnen und pfeifen lieber auf die ganze Demokratie, als die Staatsmacht, die sie so vorteilhaft für sich auszunutzen verstanden haben, aus der Hand zu geben.

Man kann die Versuche der Bürgerkoalition zu ihrer Selbsterrettung mit stiller Heiterkeit verfolgen und ihr Ergebnis abwarten. Solange sie einen Schimmer von Hoffnung sehen, wollen und werden sie, das steht fest, nicht weichen, da ihnen das Verdammungsurteil der Wähler nicht deutlich genug erschienen

will. Dem kann abgeholfen werden. Wenn sie Lust zeigen, weiterzuregieren als ob nichts geschehen wäre, mögen sie es tun, es wird dann der Augenblick kommen, wo ihnen das Wort

Fortsetzung der Budgetberatung.

(Schluß von Seite 1.)

deutend erleichtert würde. Die bürgerlichen Parteien könnten also ganz gut

bei der Sozialdemokratie eine Anleihe an Ideen

aufnehmen, so wie sie sich ja auch von uns die Idee der Selbstverwaltung ausgeborgt haben, die wir schon im Jahre 1899 gehabt haben.

Es spricht dann noch der deutschnationalen Fandy, der mitteilt, daß er die persönliche Ehrenbeleidigung, die ihm Dr. Rosche in der vorgestrigen Sitzung zugefügt hat, einem Ehrengericht der deutschpolitischen Arbeitsstelle unterbreiten werde.

Das Schlußwort in der Generaldebatte hat der Finanzreferent Dr. Kubista, der mit großer Entschiedenheit betont, daß das Land Böhmen mit seiner fleißigen, kulturell hochstehenden Bevölkerung das Recht habe, die Früchte seines Arbeitsfleißes zu genießen und

nicht auf andere Länder daranzuzahlen.

Er glaubt auch, daß sich die deutschen und tschechischen Parteien in der Landesvertretung seit Beginn der Wirksamkeit dieser Körperschaft nähergekommen sind.

Es wird sodann zur Abstimmung über zwei Resolutionsanträge geschritten. Der erste Antrag stammt vom Genossen Dr. Strauß, der zweite vom tschechischen Sozialdemokraten Dr. Langer. In dem ersten Antrag, den wir an anderer Stelle abdrucken und mit dem wir uns dort näher befassen, wird die

Wiederherstellung der Verwaltungs- und finanziellen Autonomie

der Gemeinden und Bezirke wenigstens in dem Umfang verlangt, wie diese vor den Reformgesetzen bestanden hat. In dem zweiten wird eine Beratung aller Landesauschüsse der Tschechoslowakei wegen Modellierung der beiden Gesetze angeregt. Der erste Antrag blieb infolge des Zusammengehens der Bürgerblockparteien mit den Kommunisten in der Minderheit — wobei zu bemerken ist, daß auch der Vertreter der Arbeits- und Wirtschaftsgemeinschaft Dr. Rieslinger (Rosche und Kaska waren nicht anwesend) dagegen stimmte — während der Antrag des Genossen Dr. Langer, für den auch die tschechische Gewerkepartei und die tschechischen Akademiker stimmten, angenommen wurde. Gegen den Antrag des Genossen Dr. Langer stimmten also die Kommunisten wieder mit den reaktionärsten Bürgerparteien.

Hierauf wurde die Spezialdebatte eingeleitet. Zum Kapitel 1 stellte Genosse Grund den Antrag, in das Budget einen Betrag von 500.000 Kronen zwecks Ankauf von Eisenbahnkarten für die Landesvertreter einzustellen. Er begründete dies damit, daß er darlegte, daß die Landesvertreter mit ihren Wählern in Berührung treten und das große Verwaltungsgebiet, das Böhmen darstellt, kennen lernen müssen. Man müsse es den Landesvertretern möglich machen, ihr Amt gewissenhaft auszuüben und die Einrichtungen und Anstalten des Landes kennen zu lernen. Heute müssen die Landesvertreter über viele Institutionen des Landes urteilen und abstimmen, ohne daß sie

der Wähler noch eindringlicher in die harrhörigen Ohren gerufen werden wird, als es jetzt der Fall war. Und dieser Augenblick würde früher eintreten, als sie sich träumen lassen!

sie je gesehen haben. Das ist ein unhaltbarer Zustand.

Bei der Abstimmung wird der Antrag des Genossen Grund mit großer Mehrheit angenommen. Ebenso wurden beim Kapitel 2 die Anträge des Genossen Grund, die dahin gingen, der Landesvertretung ein Verzeichnis aller Beamten und Angestellten, die im Dienste des Landes stehen, sowie der Löhne der Arbeiter auf den Landesgütern, angenommen.

Es beginnt hierauf die Debatte über das Kapitel Landwirtschaft, wobei

Genosse Sala

u. a. ausführte: Wir haben nicht nur eine Finanzkrise, wir haben heute auch eine

Krise der Landwirtschaft.

Allerdings sind die Ursachen der Krise der Landwirtschaft sehr mannigfacher Natur. Es hat den Anschein, als lasse ein Fluch auf unserer heimischen Landwirtschaft. Nicht genug damit, daß im Vorjahre eine große Dürre die Heu- und Klee-Ernte stark beeinträchtigte; wodurch besonders unsere kleinen Landwirte hart betroffen wurden, wurden im verfloffenen Sommer große Gebiete unseres Heimatlandes von einer Unwetterkatastrophe heimgesucht, die die Ernte ganzer Landstriche vollständig vernichtete. Die vorjährigen Winterfröste haben wieder schwere Schäden an den Obstkulturen angerichtet und so manchen Obstbauer an den Ruin gebracht. Durch die Absatzkrise des Hopfens, weiter bei Kartoffeln und Obst, letzteres durch die Fröste in der Qualität stark beeinträchtigt, wurden besonders viele deutsche Kleinbauern des Saazer Landes und des Elbe-Gebietes schwer geschädigt. Dazu dann noch das starre Festhalten an den festen Agrarzölle, die die Landwirtschaft nicht vor dem Nachteil plötzlicher Preisdürze auf dem Weltmarkt bewahren konnte, so daß auch die Landwirte des Getreidebaugebietes, soweit sie von der Unwetterkatastrophe verschont blieben, große Verluste erleiden mußten. Ungeheure Steuerlasten schmälern weiter das farge Einkommen unserer kleinen Landwirte und die Folge davon ist das

Anwachsen der Hypothekenschulden,

so daß fast alle kleineren Betriebe überschuldet sind und diese armen Teufel nirgends mehr Kredit zu finden vermögen. Der heutige Zustand unserer Landwirtschaft muß zu einer Erschütterung unserer ganzen Wirtschaftspolitik führen.

Ich verweise bei dieser Gelegenheit auf die Entschließung des Vollzugsausschusses des Zentralverbandes der deutschen Kleinbauern und Häusler, in der alle Maßnahmen aufgezeigt werden, die ergriffen werden müssen. Wir erheben neuerdings bei der Beratung dieses Budgets auch die Forderung nach der Ausarbeitung eines neuen Organisationsstatuts, einer neuen Wahl- und Geschäftsordnung für den Landeskulturrat, da gerade dieser öffentlich-rechtlichen Körperschaft die wissenschaftliche und praktische Förderung der Landwirtschaft obliegt.

Genosse Sala besprach sodann eingehend die einzelnen Budgetposten und wies nach, daß

in diesem Budget nicht jene Vorzüge getroffen wurde, um unserer bedrängten Landwirtschaft jene Mittel zur Verfügung zu stellen, die sie in der Tat braucht. Die Landbevölkerung hat bei den letzten Wahlen die Stimmen der Sozialdemokratie nicht nur gegeben, um Abrechnung zu halten mit dem Bürgerblock, sondern sie hat damit auch das Bekenntnis zum Sozialismus abgelegt, der sie aus Vastieren, die si heute sind, zu freien, glücklichen Menschen machen wird.

Nach der Rede eines tschechischen Agrarier wurde dann die Sitzung unterbrochen und wird heute fortgesetzt werden.

Zu spät durchschaut!

Die Rosche und Kaska den Landbund und die Karpatendeutschen hineinlegen.

„Das Mandatsgeschäft ist gemacht — die Freundschaft geht zu Ende.“ Also überschreibt die „Subtendentsche Tageszeitung“ einen Aufsatz, in dem sie den Zwist schildert, der im Hause der „Wahlgemeinschaft“ ausgebrochen ist und von dem das genannte Blatt, das ja als einstiges Sprachrohr Rosches gut eingeweiht sein dürfte, behauptet, daß er „über kurz oder lang mit der vollständigen Auflösung der Wahlgemeinschaft enden wird.“ Wie die „Geschäftspraxis“ der volksverhöhnenden Wahlgemeinschaft sich nun auswirkt, schildert die „Subtendentsche“ also:

„Der Bund der Landwirte, die Kaska-Roschegruppe und die Karpatendeutsche Partei schlossen die deutsche „Wahlgemeinschaft“. Die Früchte dieser Gemeinschaft erwarteten große Erfolge. Auf der einen Seite sollten die Städte, die bei den Landwahlen für die Kaska-Roschegruppe stimmten, dem Bunde der Landwirte zugeführt werden, um dadurch die von der Führung des Bundes so scharf bekämpfte volksparteiliche Gliederung des Subtendentschums empfindlich zu schwächen, andererseits war es den Unterhändlern der Kaska-Roschegruppe klar, daß sie bei diesen Wahlen zu einer entsprechenden parlamentarischen Vertretung kommen müßten, andernfalls es keinen Zweck mehr hätte, das matte Lebenslichtlein der alten liberalen Partei noch weiter anzufachen. Der Wahlsonntag brachte der Wahlgemeinschaft bessere Enttäuschung. Insgesamt 16 Mandate und von drei Seiten Anwärter darauf. Das gab hitzige Verhandlungen. Der Unerfahrenheit der Kaska-Roschegruppe, die sich übrigens noch auf ein diesbezügliches Abkommen berufen konnte, mußten die Karpatendeutschen weichen, die für das Abgeordnetenhaus 16.000 und für den Senat 17.000 Stimmen aufbrachten. Die Karpatendeutschen, die so schöne Wahlerfolge erzielten und einen Vertreter aus ihren Reihen so dringend benötigten, bleiben diesmal ohne Mandat. Keineswegs ist dies aber die Schuld des Bundes der Landwirte, der die Notwendigkeit der Zuteilung eines Mandates an diese Gruppe für gegeben erachtete. Vielmehr ist diese Verkürzung der Karpatendeutschen der Kaska-Roschegruppe als Schuld anzuklagen, weil diese Gruppe, die so äppig von Verständigung sprach, sich wegen eines Mandates nicht verständigen konnte. Diefelbe Haltung nahm diese Gruppe auch dem Bund der Landwirte gegenüber ein. Auch hier trug der beherrschende Geschäftsgeist, der der Kaskagruppe traditionell eigen ist, den Endsteg über die Verhandlungsgeschicklichkeit des Herrn Janausch davon. Von den Mandaten, die auf Grund des Wahlausganges eigentlich dem Bunde der Landwirte, also den berufenen Vertretern unserer Subtenden-

Ein brasilianisches Mietshaus.

Roman von Aluisio Azevedo. 61

Jeronymo hatte niemals ihrem Töchterchen erlaubt, die Siedlung zu betreten. Piedade und er besuchten sie Sonntags morgens in der Schule, wo sie in Pension war, aber er brachte es nicht übers Herz, das Kind mit den Sitten und Einflüssen der Siedlung in Berührung zu bringen. Jetzt aber, wo er es nicht mehr hindern konnte, tröstete sich Piedade Sonntags in Gesellschaft des Kindes. Es war jetzt ein Mädchen von neun Jahren, die das kräftige Äußere ihres Vaters und den sanften freundlichen Ausdruck ihrer Mutter geerbt hatte. Diese Sonntage in Gesellschaft des Töchterchens waren die einzigen Lichtblicke im Leben der armen Frau. Die alten Hausbewohner entdeckten eine bemerkenswerte Ähnlichkeit zwischen der jungen Besucherin und der nie vergessenen Bombinha, und weihten dem Gast einen großen Teil der stürmischen Fröhlichkeit, mit der sie Nabels Tochter überschüttet hatten, denn die einfältigen Seelen brauchten irgend etwas Höheres, das sie lieben und verehren konnten. Sie wurde allgemein „Senhorina“ genannt.

Trotz Jeronymos Benehmen kam es Piedade nie in den Sinn, daß er seine Vaterrechte verweigert hat, und sie hatte daher immer ein schlechtes Gewissen, weil sie seine Wünsche außer acht ließ und dem Kind gestattete, ins Haus zu kommen. Aber was war eigentlich schon dabei? Sie beruhigte sich damit, daß sie ein Recht auf diesen einzigen Trost hatte, da ihr Leben doch sonst alles Inhalts und aller Stütze beraubt war. Bombinha hatte in der Siedlung gewohnt, war rein und unverdorben aufgewachsen und hatte zur rechten Zeit einen anständigen Mann geheiratet.

So kam Senhorina immer weiter nach Sao Romao; erst kam sie Sonntag morgens und kehrte nachmittags in ihre Schule zurück, und später kam sie Sonnabend nachmittags und blieb bis Montag morgen. Als Jeronymo das von der Schulvorsteherin erfuhr, ärgerte er sich sehr, aber nach einigem Überlegen kam er zu der Ueberzeugung, daß Piedade ein Anrecht auf diesen Trost besaß und wandte sich dagegen ein, obgleich er selbst sein Kind nur zu sehen bekam, wenn er es an Werttagen besuchte. Gewöhnlich brachte er ihr Obst und Süßigkeiten mit und fragte immer besorgt, ob sie auch nichts zum Anziehen brauche. Aber eines schönen Tages kam er in einem so betrunkenen Zustande hin, daß er nicht hineingelassen wurde, und von da an schämte er sich so sehr, daß er sie nur noch selten besuchte.

Nach einiger Zeit brachte Senhorina ihrer Mutter eines Sonntags eine Rechnung für vier Monate Pension und Unterricht und gleichzeitig einen Brief, in dem mitgeteilt wurde, daß man das Kind nicht länger in der Schule behalten könne, wenn die Rechnungen nicht pünktlich beglichen würden. Piedade rang die Hände und fing an zu weinen. Wenn ihr Mann so weit gekommen war, daß er sein Kind nicht mehr unterhalten wollte, wo wollte sie das Geld hernehmen, um das Mädel zu erziehen.

Also ging sie zu Jeronymo, um ihn um Hilfe zu bitten, denn sie wußte schon, wo er wohnte; aber er war böse über ihr Kommen und ließ ihr sagen, er sei nicht zu Hause. Sie aber bestand darauf, daß sie nicht ihre Wege hier sei, sondern des Kindes wegen, das man aus der Schule zu jagen drohte.

Jeronymo ließ sich endlich sehen und kam mit dem zerknirschten Ausdruck eines Opferlammes, das nicht Kraft genug hat, sich von den Banden der Sünde loszureißen. Als sie ihn sah — es war das erste Mal seit er aus dem Krankenhaus entlassen worden war — verlor die arme Frau alle

Selbstbeherrschung und brach in einen Strom von Tränen aus. Der schuldige Gatte senkte die Augen, war verlegen vor diesem Gefühlsausbruch und ließ gerührt über die Veränderung, die er an seiner verlassenen Frau bemerkte. Voller Reue über den Kummer, den er ihr angetan hatte, behandelte er sie freundlich und bat sie mit heiserer Stimme und zugeknürter Kehle beinahe um Verzeihung.

„Mein armes Weib!“ stammelte er und legte seine Hand auf ihren Kopf.

Und so standen die beiden da und starrten einander an. Piedade schnte sich danach, sich in seine Arme zu werfen und ihn zu bitten, wieder nach Hause zu kommen, und wieder ihr Mann zu sein. Einen Augenblick schimmerte ein Hoffnungstrahl in ihrem Herzen, und sie glaubte, mit dem Gatten ihrer Jugend noch einmal glücklich sein zu können. Sie war auf harte Worte und bittere Vorwürfe gefaßt gewesen, weil sie in das Paradies des Liebespaares eingedrungen war. Sie hatte sogar halb und halb erwartet, Beleidigungen zu hören und vielleicht von Jeronymos und Ritas neuen Freunden lächerlich gemacht zu werden. Als ihr daher Jeronymo mit tränensüchtigen Augen die Hand erst auf die Schulter und dann um die Taille legte, schwankte sie ihm entgegen, vergrub ihren Kopf an seiner Brust und schluchzte hemmungslos. So weinten sie einige Augenblicke einer in den Armen des anderen.

„Laß dir's nicht so zu Herzen gehen.“ murmelte er. „Wir sind eben vom Schicksal verfolgt, weiter nichts.“ fügte er hinzu und wischte sich die Augen mit dem Handrücken ab. „Es ist, als wäre ich gestorben, und du solltest auch an mich denken wie an einen Toten. Sei überzeugt, ich werde dich immer hoch in Ehren halten und dir nie etwas Böses wünschen. Jetzt geh aber nach Hause und gräm dich nicht, ich werde die Schulrechnung für das Kind bezahlen und zusehen, daß ich auch dir helfen kann. Und wenn du bestest, so bitte nur

Unsern Herrn, mir zu vergeben, daß ich dir so viel Kummer bereitet habe.“

Er brachte sie an die Haustür, wo sie ihn mit tief gesenktem Kopf verließ. Ihre Zunge brachte kein Wort hervor, und Tränen fielen auf den alten Wollschal, den sie um die Schultern trug.

Aber Jeronymo zahlte die überfällige Rechnung weder an dem noch am folgenden noch am übernächsten Tag. Der Monat verging, und noch immer war sie nicht bezahlt. Es tat ihm leid, daß er sein Versprechen nicht einhielt, aber er wußte nicht, woher er das Geld nehmen sollte. Was er verdiente, genügte kaum, um seine und Ritas Ausgaben zu decken. Er hatte schon Vorschuß genommen und hatte bei den meisten Kaufleuten in der Nachbarschaft Schulden. Rita war extravagant und lud gern Freunde zu Tisch ein, und sie hatte eine ausgesprochene Schwäche dafür, an Geburts- und Feiertagen und auch ohne besondere Veranlassung Geschenke zu machen. Er wollte diese großzügige Ader bei ihr nicht unterbinden, denn er fürchtete sich vor allem, was seinen Glückstrahl zerstören könnte. So tief stand er in dem Bann der Mulartin, daß er schwieg, wenn sie rückstillslos Geld ausgab und ihr Gebaren sogar durchaus anzuerkennen schien, obgleich er im Innersten verflört und unglücklich war und sich fragte, wie lange das so weitergehen könnte.

Der ständige Gedanke an seine Frau und sein Kind und an seinen Wortbruch ihnen gegenüber rief seine Reue wach, die nun der zur Schau getragenen Zufriedenheit mit Ritas Haushaltführung das Gleichgewicht hielt. Er war sich durchaus klar darüber, wie gemein er sich zu Piedade und seinem kleinen Mädchen benahm, aber der bloße Gedanke, einen Sturm heraufzubeschwören, der eine Trennung von Rita Bahiana mit sich führen könnte, versetzte ihn in rasende Angst. Er beteuerte sich immer wieder, daß er lieber alles dulden als seine neue Geliebte verlieren wolle.

(Fortsetzung folgt.)

deutschen Bauern zufallen sollten, müßten vier Abgeordnetenmandate und zwei Senatsmandate der Rakfa-Roschegemeinschaft abgetreten werden.

Tardieu's Programm.

Paris, 7. November. In der Regierungserklärung, die der neue französische Ministerpräsident bei der Kammereröffnung abgab, betonte Tardieu, daß Fragen, wie der Aufbau der zerstörten Gebiete, Wiederherstellung des Haushaltsgleichgewichts, Befriedung der Finanzen, Stabilisierung des Frankens, sowie die Regelung der auswärtigen Schulden bereits gelöst seien.

In der Außenpolitik hatten noch wichtige Fragen der Regierung. Die Regierung werde nichts unternehmen, was nicht von der Kammer geprüft und genehmigt sei. Sie werde der Kammer nichts unterbreiten, was die materielle und moralische Unabhängigkeit Frankreichs beeinträchtigen könnte.

Auch bei der Haager Konferenz sei kein Abkommen von den französischen Unterhändlern angenommen worden, das im Widerspruch zu den obigen Grundgedanken stehe. Der Young-Plan, der eng mit der Regelung des im Juli von der Kammer beschlossenen Schuldenabkommens in Verbindung stehe, die Räumung der dritten Rheinlandzone, die zur Durchführung sämtlicher Maßnahmen, die zur Inkrustierung des Young-Planes notwendig sei, die wirtschaftliche Verwaltung des Saargebietes, wobei es sich, ohne die politischen Rechte der Bevölkerung zu beeinträchtigen, darum handle, einen für beide Teile gesunden Zustand zu schaffen, würden in der französischen Außenpolitik stets den obigen Gesichtspunkten entsprechend geregelt werden.

Um für derartige Verhandlungen das erforderliche Gefühl der Sicherheit zu haben, werde die Regierung tatkräftig das Werk der Grenzbefestigung fortsetzen.

Tardieu schloß am Schluß die leitenden Gesichtspunkte seiner Innen- und Außenpolitik zusammen:

Freidenken außen, Gewährleistung der Sicherheit durch eine gute Verteilungsorganisation, so lange die Schiedsgerichtsbarkeit und die allgemeine Abrüstung nicht vollständig erreicht seien, innere Ordnung, Meinungsfreiheit, Ausgleich zwischen Landwirtschaft und Industrie, Schutz der französischen landwirtschaftlichen Erzeugnisse, soziale Politik, Steigerung der Geburtenziffern durch Unterstützung kinderreicher Familien. Das würden die Hauptaufgaben seines Kabinetts sein.

Parteitag der französischen Sozialisten

Paris, 7. November. Der ständige Verwaltungsrat der sozialistischen Partei hat gestern beschlossen, einen außerordentlichen Kongreß der sozialistischen Partei auf den 25. und 26. Jänner nach Paris einzuberufen, der das Thema zu behandeln hat: „Die Tätigkeit der sozialistischen Partei im Parlament, das Regierungsproblem und die Grundzüge der Partei in dieser Frage.“ Bekanntlich hatte während der Regierungsperiode die Parlamentarische Fraktion angeregt, eine Entscheidung über die Frage der Beteiligung an der Regierung ein für allemal durch einen Kongreß herbeizuführen, der anfangs für den 25. Dezember in Aussicht genommen war.

Salentanz'error an den Wiener Hochschulen.

Wien, 7. November. (Eigenbericht.) Die Salentanzstudenten, die schon in den letzten Tagen wiederholt an der Universität und der Technischen Hochschule demonstriert hatten, wollten sich heute früh die Vorlesung des sozialdemokratischen Professors Tandler als Zummelpfad ausführen. Die Hörer Professor Tandler hatten aber vom zeitlichen Morgen an den Hörsaal im Anatomischen Institut besetzt und wehrten die wiederholten Angriffe der Salentanzler mit Entschiedenheit ab, so daß diese ihr eigentliches Vorhaben, die Sprengung der Vorlesung, nicht ausführen konnten, sondern sich mit blutigen Köpfen zurückziehen mußten.

Daraufhin besetzten sie die Nebentürme und verprügelten dort einzelne Hörer, die das Institut zu verlassen suchten. Die Polizei weuerte sich, Ordnung zu machen, und wollte den akademischen Boden nicht betreten. Die abgepöbelten Studenten alarmierten schließlich die Feuerwehr. Diese erschien dann vor dem Haus und die Studenten konnten dann auf Leitern durch die Fenster auf die Straße gelangen.

Professor Tandler hatte seine Vorlesung inzwischen ungehindert zu Ende geführt und konnte auch ungehindert das Haus verlassen. Bei den Prügeleien wurden Fensterbänke zertrümmert, Tische und Stühle zertrümmert und selbst Instrumente zerstört.

Ist die Einführung der Goldwährung wirklich so dringend?

Feststellungen des Genossen Dr. Czoch im Ständigen Ausschuß.

In der Debatte über die Goldwährung im Ständigen Ausschuß hatte sich Genosse Dr. Czoch nach seiner prinzipiellen Erklärung, die wir bereits gestern veröffentlichten, namentlich mit den schäblichen Rechtfertigungsversuchen des Regierungsparteilers Mlčoch auseinandergesetzt, der aus der Vorlage zuletzt noch eine Reklame für die alte Koalition herausgeschlagen wollte. Die Polemik des Genossen Dr. Czoch, die wir nachfolgend gedrängt wiedergeben, widerlegt auch gleichzeitig die Schlussfolgerungen des Finanzministers Blazak und dessen mehr als schwächliche Beweisführung für die Dringlichkeit der Vorlage. Genosse Dr. Czoch führte dazu u. a. aus:

Gegen die Goldwährung bestehen sicherlich nirgends Einwendungen, vorausgesetzt, daß sie keinerlei nachteilige Wirkung für die Konsumenten und insbesondere für die Arbeiterklasse nach sich zieht. Ich kenne eine einzige Stimme gegen die Einführung der Goldwährung, und die kam direkt aus den Reihen der Koalition, die jetzt den Ruf für die Einführung der Goldwährung für sich in Anspruch nimmt. Es war der jetzige Handelsminister Koval, der sich im Jänner dieses Jahres anlässlich eines Interviews mit dem Deutschen Nachrichtendienst dahin äußerte, daß er die „Aufschiebung und auf die Tagesordnung-Stellung“ der Goldwährungsfrage auf das strengste verurteile, daß er nicht wisse, „in wessen Interesse es eigentlich liege, die Öffentlichkeit mit dieser Frage zu beunruhigen, daß alle Nachrichten über den Uebergang zur Goldwährung nicht der Wahrheit entsprechen und daß die tschechoslowakische Wirtschaft nicht der Goldwährung bedürfte, sondern Ruhe und Ordnung auf allen Gebieten brauche.“ Zwei Monate, nachdem Herr Minister Koval dieses gesprochen hatte, hat Herr Gouverneur Pospisil die bekannte Rede gehalten, in welcher er — sicherlich im Einvernehmen mit der Regierung — die Erklärung abgab, daß demnach schon eine Vorlage auf Einführung der Goldwährung eingebracht werden wird. So sieht die Vorgeschichte der Vorlage über die Goldwährung aus, gegen die sich ein aktives Mitglied der Regierung mit aller Entschiedenheit ausgesprochen hat!

Gegenüber den Darlegungen des Kollegen Mlčoch scheint es mir wichtig, doch noch einiges zur Frage der Dringlichkeit der Vorlage zu sagen. Wenn man dies will, muß man auf den Young-Plan und besonders auf die Richtlinien für die Organisation der Bank zurückkommen. Wörtlich ist in diesen Richtlinien nachzulesen, daß sich an der internationalen Bank außer den an Reparationen interessierten Ländern nur solche beteiligen dürfen, welche zur Zeit der Emission der Anteile eine auf Gold oder Golddevisen gestützte stabile Valuta haben.

Nach der Auffassung wissenschaftlicher Autoritäten aus dem tschechischen Lager gehört aber

die Tschechoslowakei zum Kreise der Reparationsinteressierten, auch wenn ihr Reparationsleistungen nicht direkt zustießen werden, da eben die ihr zukommenden Reparationsbeträge mit ihren Verpflichtungen aus dem Titel der Befreiungstage oder Staatsgüterablösung kompensiert werden. Dazu kommt aber auch noch, daß die Tschechoslowakei — selbst wenn ihre Währung nicht als eine Goldwährung anerkannt würde — doch eine Valuta besitzt, die alle Merkmale einer Golddevisenwährung an sich trägt. Sowie es ist jedenfalls sicher, daß sich niemand in den Kreisen der am Young-Plan beteiligten Mächte finden wird, der bei der gegebenen Rechtslage der Tschechoslowakei die Beteiligung an der Bank strittig machen würde!

In jedem Fall aber besteht nicht der geringste Anlaß, die Vorlage im Ständigen Ausschuß zu verabschieden, denn der Haager Plan wurde bisher von keiner der Vertragsmächte ratifiziert, ja er steht bisher in keinem der Vertragsstaaten zur parlamentarischen Verhandlung. In Deutschland werden die Konsequenzen des abgeführten Volksbegehrens eine mehrmonatliche Verschleppung der Verabschiedung des Young-Planes im Gefolge haben. Schon diese Tatsache allein nimmt der Regierungsvorlage den Charakter der Dringlichkeit. Wird dazu genommen, daß die Bank nicht nur noch nicht besteht, sondern daß nicht einmal ihr statutarisches Gefüge, ihr Aufgaben- und Wirkungsbereich feststeht, daß nicht einmal ihr Sitz bisher bestimmt ist und daß bei dieser Sachlage von einer Emission von Anteilen in der Höhe von 100.000.000 Dollar auf weite Sicht noch keine Spur ist,

dann entsteht die Frage, woher man eigentlich den Mut aufbringt, die nicht rechtzeitige Verabschiedung der Goldwährung als eine Gefahr für die Tschechoslowakei hinzustellen!

Angesichts der Fähigkeit, mit welcher die Regierung an der Vorlage festhält, habe ich das Gefühl, daß die Herren vom Bürgerklub, die sich 147 Stimmen inklusive Professor Rakfa zurechnen lassen, nach den wiederholten selerischen Erklärungen des Herrn Dr. Rakfa aber nur 148 Stimmen besitzen dürften, sich jetzt für einige Monate auf gemächliche einzurichten versuchen. Das aber wird keine so einfache Sache sein! Denn die Wahlen haben eine Entscheidung, eine Klärung gebracht. Sie, meine Herren, behaupten immer, daß der Staat demokratisch regiert wird. Nun, Demokraten müssen aus den abgeführten Wahlen die Konsequenz ziehen und das kam in diesem Falle nur die sein, daß das System, das von der Wählerschaft nicht nur kein Placet erhalten hat, sondern direkt abgelehnt worden ist, abhandelt! Bei dieser Sachlage gibt es der Regierungsvorlage gegenüber nur einen einzigen Standpunkt und das ist Uebergang zur Tagesordnung.

Budgetprovisorium angenommen.

Warum wird das neue Parlament nicht einberufen?

Prag, 7. November. Im Ständigen Ausschuß kam es heute zu der Forderung der Regierung, ihr die Ermächtigung zur Weiterführung der Staatswirtschaft im Rahmen des alten Finanzgesetzes für die beiden ersten Monate des nächsten Jahres zu geben, zu einer beschämend kurzen Debatte. Außer den zwei sozialdemokratischen Rednern kümmerte sich kein Mensch darum, daß hier das wichtigste Recht des Parlamentes, die Staatsausgaben zu bewilligen, unwillig preisgegeben werden soll, obgleich das neue Parlament jeden Tag zusammentreten kann und zur Beratung eines Budgetprovisoriums noch fast acht Wochen Zeit hätte. Niemand von den patentierten Demokraten aus dem bürgerlichen Lager fand diese neue unerhörte Kompetenzüberschreitung des Ausschusses der Mähe wert, auch nur ein paar Worte darüber zu verlieren. Ja selbst die Kommunisten schwiegen still. Entweder gedachte Herr Japotoch noch auf den Vorbeeren seiner gestrigen, von keiner Sachkenntnis getriebenen Goldwährungsrede auszurufen, die selbst das „Rude Právo“ wohlweislich seinen Lesern vorenthielt, oder verdroß ihn die Sache deshalb, weil er trotz vieljähriger Sänlung in der Auffindung der geheimsten Zusammenhänge zwischen jeglichem Weltgeschehen und dem beim nächsten Verräterum der Sozialisten das Budgetprovisorium, denn doch nicht den Sozialverrättern anlasten konnte. Wenn sich Herr Japotoch aber nicht gegen die Sozialisten auszusprechen kann, dann freut ihn das ganze Handwerk nimmer, und so blieb er ruhig.

Nur zwei Sozialdemokraten, die Genossen Riecher und Habrman, prangerten die neue Verfassungsverletzung an, die die Regierung dem Ausschuß ohne Not zumutet, und verlangten die Revanche auch des Provisoriums durch die neu gewählte Verrentung. Die Koalition bestand noch auf ihrem Schein — ihrer Einstimmigkeit — und schämte sich nicht, die Vorlage an. Es dürfte für lange Zeit hinaus der Schlüsselpunkt hinter ihre gesetzgeberische Tätigkeit gewesen sein!

Genosse Riecher

führte in seiner Rede folgendes aus: Als der Ständige Ausschuß nach der letzten Sitzung, die vor den Wahlen stattfand, einander ging, hielten es wohl die meisten für selbst-

verständlich, daß es die letzte Sitzung ist und daß die Verhandlung der beiden Angelegenheiten, die heute auf der Tagesordnung stehen, bzw. gestanden sind, dem recht- und gefestmäßig gewählten Parlament vorbehalten bleiben wird. Das ist nicht geschehen, vielmehr ist das Unikum zu verzeichnen: die Wähler sind wohl zur Wahlurne geschritten, auch das zweite und dritte Struktinium wurde vollzogen und

gar nichts steht im Wege, daß das Parlament zusammentritt, um die ihm verfassungsmäßig zustehenden Rechte auszuüben, aber trotzdem wurde der Ständige Ausschuß, als gäbe es überhaupt kein Parlament, wieder einberufen und ihm zwei ungemessen wichtige Vorlagen vorgelegt. Daß man dies tut und wagt, das gibt einen Begriff von den Vorstellungen von Demokratie, wie man sie hier hat!

Es besteht doch wirklich keinerlei Hindernis, daß das Parlament noch im Laufe dieses Monats zusammentritt und mindestens das Budget berät, beziehungsweise wenn das nicht möglich sein sollte, ein Provisorium beschließt. Es ist aber so,

daß die bisher bestandene Mehrheit sich hartnäckig an ihr Dasein klammert, obwohl dieses veraltet ist.

Daß die bisherige Mehrheit den Willen der Bevölkerung übersieht, ihn ignorieren will und bestrebt ist, in der gewonnenen Zeit doch wieder zusammenzukommen, was nie mehr, wenigstens nicht dauernd zusammenzukommen sein wird.

Es war von unserem Standpunkt und auch vom Standpunkt der Demokratie überhaupt ganz unangenehm, daß man knapp vor den Wahlen die Erledigung des Budgetprovisoriums vom Ständigen Ausschuß verlangt hat. Wir waren schon damals der Meinung, daß die Verhandlung dem zu wählenden Parlament hätte überlassen bleiben müssen, denn die Erledigung des Budgetprovisoriums hat auch damals schon keineswegs zu den „unauflösbaren“ Aufgaben gehört, auf deren Durchführung sich der Ständige Ausschuß nach den Bestimmungen der Verfassung zu beschränken hat. Wer damals noch glaubte, daß wenigstens ein Schein von Berechtigung dafür spreche, jetzt ist die Kunde, daß die Möglichkeit nicht besteht, die Grundlage der Verwaltung zu sichern, und daß es nicht sicher ist, ob tatsächlich bis Ende des Jahres das Parlament in der Lage ist, das Budget zu

Konstituierende Sitzung unferer parlamentarischen Klubs.

Im Abgeordnetenhaus fand gestern eine gemeinsame Klubtagung unserer Abgeordneten und Senatoren statt, in welcher Genosse Dr. Czoch vorerst einen Bericht über die politische Situation gab. Es wurden hierauf einige ganze Reihe interner Fragen der beiden Klubs geregelt, unter anderem die Vorarbeiten für die Bildung von Faktokommissionen der Klubs. Anschließend daran fand die Konstituierung des Klubs der Abgeordneten statt, wobei Genosse Dr. Czoch zum Vorsitzenden, die Genossen Pohl und Taub zu Vorsitzenden-Stellvertretern, Genosse Taub gleichzeitig zum Geschäftsführer, Genosse Schäfer zum Kassier und die Genossen De Witte, Hadenberg und Grünzner zu Vorstandsmitgliedern gewählt wurden. Im Klub der Senatoren wurden Genosse Dr. Heller zum Vorsitzenden, Genosse Riecher zum Vorsitzenden-Stellvertreter und Genosse Jarolim zum Schriftführer gewählt.

bewilligen, jedenfalls vollständig hinfällig geworden. Die Erledigung des Budgetprovisoriums durch den Ständigen Ausschuß wäre auch vor den Wahlen schon mindestens vorzuziehen gewesen, man hätte abwarten müssen, ob sich nicht doch im Parlament die Möglichkeit ergeben wird, rechtzeitig das Budget zu verabschieden, aber jetzt ist auch dieser Scheinwahn, als welchen ich ihn bezeichnen muß und mit dem man uns hier kommt, absolut ungerechtfertigt.

Wir sehen es als eine unerhörte Zumutung an, vom Ständigen Ausschuß zu verlangen, daß er dem Parlament sein oberstes und wichtigstes Recht, das Budgetrecht — wenn auch nur auf zwei Monate — vorwegnehmen will.

Das ist ein Eingriff in die Rechte des Parlamentes, ein Mißbrauch, der mit dem Ständigen Ausschuß getrieben wird, und wir erheben dagegen schärfsten Protest. Der Einwand, daß die Zeit knapp ist, kann unmöglich als stichhaltig angesehen werden. Ob die Zeit knapp ist, und wie da abzuwehren ist, ist Sache des Parlamentes.

Schließlich muß auch die Schuldfrage gestellt werden, wenn behauptet wird, daß eine Zwangslage besteht. Eine solche Schuld besteht nur auf Seiten der bisherigen Mehrheitsparteien. Es wird bei uns immer der Unterschied zwischen „Staatschöpferischen“ und „Staatsverneinenden“ Parteien gemacht. Nun, es waren nicht die „Staatsverneinenden“ Parteien, welche den Staat in diese Lage gebracht haben, eine Lage, die durch die Auflösung des Parlamentes herbeigeführt wurde. Daß Wahlen stattgefunden haben, das haben wir allerdings am allerwenigsten zu bedauern und wir haben ja die Auflösung des Parlamentes und Neuwahlen wiederholt verlangt. Man ist uns damals mit allen möglichen Argumenten entgegengetreten, aber gerade die sogenannten staatsverneinenden Parteien haben es für notwendig und nützlich gefunden, es mit ihrer „Staatsbejahenden“ Gesinnung in Uebereinstimmung gefunden, das Parlament gerade zu einer Zeit aufzulösen, wodurch das Budgetrecht des Parlamentes gefährdet und der Staat selbst in eine unangenehme Situation gebracht wird.

Ich wiederhole nochmals: Wie hier abzuwehren und zu bewirken ist, daß das Budget rechtzeitig unter Dach und Fach kommt, das ist nicht Sache des Ständigen Ausschusses. Der Ständige Ausschuß ist, selbst wenn man sich reslos auf den Standpunkt der Verfassung stellt, nur ein Ko-beherr, er ist nicht der Vormund des Parlamentes und darf nicht über dem Parlament stehen. Darum halten wir die Verhandlung des Budgetprovisoriums hier im Ständigen Ausschuß für eine Angehörigkeit, erblicken darin einen Mißbrauch und einen Eingriff in die Rechte des Parlamentes. Wir protestieren dagegen und werden selbstverständlich schon aus diesem Grunde gegen das Budgetprovisorium stimmen!

Handgemenge im Berliner Stadtrat.

Eine wohlverdiente Ohrfeige!

Berlin, 7. November. (Eigenbericht.) Zu schweren Zwischenfällen kam es heute in der Berliner Stadterretung, als das kommunistische Mißtrauensvotum gegen den inzwischen beurlaubten Oberbürgermeister Böß zur Verhandlung kommen sollte. Der kommunistische Redner begründete den Antrag unter wüsten Beschimpfungen gegen Böß. Die Sozialdemokraten stellten sich auf den Standpunkt, daß sie die strenge Unteruchung fordern, es jedoch nachdrücklich ablehnen, sich ihr Verhalten von einer strapaziösen Sensationspresse diktieren zu lassen, die zahlreiche im öffentlichen Leben stehende Personen ohne den Schatten eines Beweises in den Schmutz gezogen habe. In seinem Schlusswort erging sich der kommunistische Redner in den wüsten Beschimpfungen der Sozialdemokraten, die er unter anderem Betrüger nannte. Darüber gerieten die Beschimpften in begriffliche Erregung und der 72jährige Stadtverordnete Tempel, der seit 50 Jahren in der Arbeiterbewegung steht, lief auf die Tribüne hinauf und verpackte dem Kommunisten eine Ohrfeige. Dessen Parteifreunde kamen zu Hilfe und warfen den alten Mann die Stufen hinunter. Es kam direkt zu einem Handgemenge, so daß die Sitzung schließlich aufgehoben werden mußte, bevor es zur Abstimmung kam.

Wohltun trägt Zinsen. Wagners Südwestdeutscher Nachrichtenbericht aus Worms. In ein hiesiges Geschäft kam dieser Tage ein wohlhabendes Bäuerlein aus der Pfalz. Er kaufte groß und erzählte folgende wunderbare Geschichte: Es mag ein Jahr her sein, da stand eines Tages ein Bettler vor der Tür seines Gehöftes und bat mit heiserer Stimme um ein Mittagessen. Der Landwirt schlug diese Bitte zunächst ab. Aber seine Frau fuhr ihn kräftig an, ob er kein Herz habe, und ob er sich etwa nicht erlauben könne, einen armen Schläder zu besorgen. Der Bettler wurde zu Tisch geladen. Er hieb kräftig ein und erzählte die Geschichte eines Patentes, an dem er arbeitete. Vielleicht hätte ein geübter Geschäftsmann diese Patentgeschichte bedacht. Nicht so der Bauer. Er begann sich zu interessieren, er raffte sich sogar dazu auf, maximal je 500 Mark für die kleinen letzten Verbesserungen, die das Patent noch nötig hatte, für das Modell und für die Anmeldung beim Patentamt vorzutreten. Der Erfinder aber blieb ganz bei dem Landwirt, schlief und aß dort, wurde immer kränker und starb schließlich an Rektorschwindsucht. Zuvor aber vermachte er testamentarisch seinem Bäuerlein das Verwertungsrecht für das Patent. Das Patent wurde akzeptiert, Verhandlungen mit einer deutschen Großfirma der betreffenden Branche waren schon eingeleitet, das Bäuerlein bekam ein Angebot von besagtem Wert auf eine Lizenz für ganz Deutschland, ein Abschlag über 600.000 Stück des Apparates wurde getätigt und mit 6 Mark pro Stück sollte das Bäuerlein beteiligt sein. 600.000 Stück zu 6 Mark! Der Bauer ist Millionär. Der Erfinder ist tot. Trägt Wohltun manchmal Zinsen — diesmal trug es Kapital!

Wenn Geistesranke entweichen... 32 Geistesranke, die kürzlich aus der spanischen Irrenanstalt von Valladolid entwichen, haben die Zeit ihrer Freiheit zu ausgelassenen Streichen benutzt. Einer der Irren wurde wieder eingekerkert, als er gerade die Schienen einer Eisenbahnstrecke zerstörte. Acht andere hatten sich in ein altes Schloss geflüchtet, die Bewohner eingeschüchtert und verteidigten sich gegen ihre Verfolger hartnäckig mit Steinen. Zwei der Entlaufenen hatten sich in der Stadt Olmedo als Stierkämpfer eingeführt und bereits einen Stierkampf veranstaltet, bei dem sie durch ihr wildes Wesen die Furcht der Stiere und die Begeisterung der Zuschauer erregten; sie wurden aus der Arena nach heftigem Widerstand abgeführt. Wieder ein anderer Geistesranke wurde in einer Kirche festgenommen, in der er gerade im Priesterornat die Messe feierte.

Eine Mane Rose. Dem englischen Gärtner Alfred Smith in Downly ist die Züchtung einer tiefblauen Rose gelungen. Die Rose, die den Namen „Lady Conventry“ erhalten hat, zeigt, wenn sie sich zu öffnen beginnt, eine hochrote Farbe mit blauem Geäder, das zusehends breiter wird, bis zuletzt die ganze Rose diese Farbe annimmt.

Ein Ozeanpassagier, der das Aussteigen vergaß. Die amerikanische Schauspielerin Adele Somuels ist dieser Tage in Cherbourg eingetroffen, nachdem sie gegen ihren Willen den Atlantik überquert hatte. Sie hatte sich in New York an Bord des Dampfers „Columbia“ begeben, um sich von ihrer Kollegin Betty Henry, die mit dem genannten Schiff nach Europa fuhr, zu verabschieden. Sie hatte sich in der Kajüte mit der Freundin so eifrig unterhalten, daß sie nicht bemerkte, daß der Dampfer sich in Bewegung setzte. Als sie sich endlich verabschiedete, bemerkte sie mit Entsetzen, daß sich das Schiff bereits in voller Fahrt befand. Obwohl sie keinen Paß hatte, gestattete ihr die französische Hafenbehörde mit Rücksicht auf die ungewöhnlichen Begleitumstände die Landung unter der Bedingung, daß sie die Angelegenheit mit der Schiffsfahrts-Gesellschaft und der Hafenbehörde ordnungsmäßig erledigen werde.

Der verkannte Maler. Der italienische Maler Ubaldo Oppi hatte in seiner Jünglingszeit ein reizendes Talent mit einer jungen, sehr romantisch veranlagten Dame in Florenz. Eines schönen Abends saßen die beiden auf der Terrasse des Palast „Aurora“ in dem Nachbarschaftlichen Fiesole und sahen in das in wunderbarem Samtblau verfunelene Tal hinunter. Romantisch fragte das Mädchen: „Liebst du mich, Ubaldo?“ — „Das weißt du doch, Martetta.“ — „Würdest du für mich ins Wasser gehen, um mich zu retten?“ — „Ja.“ — „Würdest du für mich ins Feuer springen, um mich zu retten?“ — „Liebes Kind“, erwiderte Oppi bedächtig, „was du brauchst, ist nicht ein Maler. Was du brauchst, ist ein Feuerwehrrmann.“

Der pflichterfüllte Beamte. Ein Auto überschlug sich. Umgekehrt lag es auf der Straße. Darunter lag der Fahrer. Ein Schuhmann nahte sich: „Hat gar keinen Zweck, daß Sie sich darunter verstopfen! Kommen Sie man raus und machen Sie keine Mädchen, sondern zeigen Sie mal Ihren Führerschein.“

Ein Ehebruch, der keiner war.

Widell: da kürzlich ein junges Ehepaar, kaum einen Monat verheiratet, aus einem kleinen französischen Dorf nach Paris über. Bei einem Spaziergang fand die Frau eines Tages auf der Straße eine Brieftasche mit einigen tausend Franken Inhalt und einer Visitenkarte, auf der neben dem Namen eine Telefonnummer zu lesen war. Sie rief die Nummer an und wollte den auf der Karte bezeichneten Herrn sprechen. Eine Männerstimme war am anderen Ende der Leitung. Nein, der Verlangte sei nicht zu Hause. Ob etwas ausgeschrieben werden könne. Die Frau fragte, ob man eine Brieftasche vermissen. Ja, das war bekannt. Der männliche Fremde versprach, vorbeizukommen, um die Tasche abholen zu lassen. Er hätte jetzt einhängen können. Das tat er jedoch nicht, sondern hing an, da ihm die Stimme der Unbekann-

ten anerkennend gefiel, den üblichen Schmus zu machen. Die Frau, an jenem bedenklichen Punkte der Ehe angelangt, wo der große Rausch bereits verfliegen ist, und wo das große Einerlei beginnt, ging darauf ein. Ob man sich nicht einmal sehen könne, fragte der Mann. Willig. Schließlich verabredete man sich für den nächsten Abend. Treffpunkt war ein genau bezeichneter Tisch in einem bekannten Pariser Café. Als Erkennungszeichen sollte die Frau eine Kette in der Hand tragen.

Am nächsten Abend geht die Frau in ihr Atelier. In ihr erhebt. Sie trägt ihre Kette spazieren und begibt sich in das Lokal. An dem bezeichneten Tisch sitzt und wartet — ihr Mann. Sie will die Kette auf den Boden werfen, doch der Mann hat schon alles bemerkt und auch die Sachlage begriffen. Er will aufspringen, besinnt sich aber, daß er ja schließlich auch nicht unschuldig ist, ja, daß er eigentlich gestern am Telefon angefangen hat. Er war nämlich gestern in der Wohnung seines Freundes, eben des Verkäufers der Brieftasche, und nahm in dessen Abwesenheit das Gespräch entgegen. Die veränderte Tonfärbung in der Stimme hatte alle beide Gatten nicht merken lassen, mit wem sie sich unterhielten. Jetzt mußte man sich gegenseitig mit erbitterten, verachtungswollen Blicken. Die Frau möchte heulen vor Wut, über den feilschenden Mann, und dieser ist ebenso wütend, daß seine eigene Frau sich mit jedem Unbekannten eingelassen hat. Man läßt sich aber noch zu einer Aussprache herbei und kommt überein, sich scheiden zu lassen.

Vor dem Gericht wird als Grund für die Scheidung erwiesener, beiderseitiger Ehebruch angegeben. Mit wem denn, fragte der Richter. Na, ja, der mit dem eigenen Ehegemahl. Aber weder das (beide noch der Richter liehen auf Grund eines solchen lächerlichen Sachverhaltes die Scheidung zu. Die beiden wurden abgewiesen. Da sie es nicht auf die zweite Instanz ankommen lassen wollten, liehen sie den Gedanken an Scheidung fallen und leben jetzt wieder einträchtig nebeneinander. Wg.

Sächsischer Schnupfen Dialog.

„Sie hamn woll'n Schnubben?“
 „Das gähd Sie garnisch an.“
 „Was machen Sie'n da nun dergähen, wenn Sie'n Schnubben ham?“
 „Da drin'ch Dee.“
 „Da drinken Se Dee? Woberzu soll'n das gub sein?“
 „Gähen den Schnubben. Ich drinke dann immer Schnubben.“
 „Ach so. Un weider machen Sie nisch?“
 „Doch. Ich schdegge Wadde in de Nase.“
 „Wadde? Sie ham do ähm gefaachd Wadde?“
 „Freilich. Schnubbenwadde.“
 „Ach so, Schnubbenwadde. Un weider machen Sie nisch?“
 „Doch. Ich rooche nisch.“
 „Sie roochen nisch? Aber Sie roochen doch schon die ganze Zeit!“
 „Na ja, ich habb doch ooch gar geen Schnubben.“
 Kurt Riethke.

Die Inquisition.

Reinigenverbrennung vor König Karl II. im Jahr 1680.

Von Hans Ober (München).

Beim Verhör gestand natürlich keiner der Beschuldigten die ihm angeklagten Vergehen, wie etwa, da ja auch Pözelei als Rekerie behandelt wurde, „mit Hilfe des Teufels Hugelweiser verurteilt zu haben oder den lieben Heiligen abgelsagt und mit dem Teufel Ansgut getrieben zu haben“ und ähnlichen Unsinn; nehr, doch der Leugnende wurde dann eben „peinlich befragt“, das heißt auf die Folter gebracht, deren gewöhnlich drei Arten angewendet wurden, nämlich Strick, Wasser und Feuer. Wohl keine Wartervorlesung der Welt sind mit den Methoden der spanischen Inquisition zu vergleichen, der förmlich studierten Kunst, die ärgsten Qualen zu erkunden, ohne daß das Opfer durch einen raschen Tod erlöst wurde. Zur Einleitung der Folter diente der Strick, auch Wippe genannt. Man schürzte dem bis auf ein Bendenstück entkleideten Angeklagten die Hände auf dem Rücken zusammen und befestigte daran ein Seil, mit dem man den zu „Befragenden“ über eine an der Wade befindliche Rolle emporzog, nachdem man an seinen Füßen noch Gewichte von 40 bis 60 Pfund gehangen hatte, ließ man ab und zu das Seilteil so weit los, daß der Unglückliche bis fast auf den Boden herunterfiel und ihm durch diese Erschütterung und dem Zug der Gewichte die verlehrt gebeugten Arme aus den Gelenken gedreht wurden, während ihn die Stricke der Handfesselung dabei bis auf die Knochen einschnitten. blieb das Opfer standhaft und bekannte nichts, so wurde es der Wasserfolter unterworfen. Man band es auf eine scharfkantige Streckbank und schob ihm ein Stück seine Leinwand in den Schlund, die auch die Nasenlöcher verschloß. Dann gab man dem Opfer Wasser in Nase und Mund, doch wegen der eingeführten Leinwand nur so langsam durchsickerte, daß etwa eine Stunde verging, um eine Kanne Wasser hindurchzubekommen. Währenddessen hatte der Gequälte fortwährend das Gefühl zu erstickn, und es rissen ihm bei den gewaltigen Anstrengungen, Luft zu bekommen, meistens die Blutgefäße der Lunge. Gab es nun einen Heiden, der auch nach dieser Folter weder die ihm zur Last gelegten Vergehen bestritt, und auch nicht durch den Tod erlöst wurde, dann wartete auf ihn die dritte Folter, das Feuer. Der Unglückliche wurde nackt auf einem eisernen Stuhle festgeschmürt, seine Füße mit Öl oder Speck eingerieben und dann an ein starkes Feuer gehalten, bei dessen Wut sie zu braten begannen. Damit fuhr man fort, bis Hieseln und Knochen zum Vorschein kamen und das Opfer alles bestritt, was ihm die Bosheit seiner Verleumder und der Inquisitoren andichtete.

Während der nur durch das Niederliche Beden der Päpste und einem abseuerregenden Mißbrauch der Religion im Ausbreiten begriffenen Reformation galt eine besonders graunhafte Verfolgung den Anhänger Luthers, und der Papst spente die Inquisitoren durch seine Bullen zu immer schärferer Tätigkeit gegen die Lehren des Protestantismus an. Alle Mittel wurden gegen diese neue Rekerie bescholen, und es wurde die Todesstrafe bestimmt gegen Käufer, Verkäufer und Leser der verbotenen Schriften Luthers. Jeder katholische Christ wurde bei Vermeidung der Todstrafe und des Kirchenbannes verpflichtet, zu bekennen, ob er jemand kenne, der gesagt, behauptet oder auch nur gedacht habe, daß Luthers Zelte auf einem guten Wege sei und auch nur einen seiner verdammten Sätze billige. Jeder Verdächtige wurde sofort einer „peinlichen Verhör“ unterworfen, auch wenn er zu den vornehmsten Ständen zählte.

So wurde 1557 in Sevilla die Schwester des Grafen da Baylon, Donna Juanna Boneca da Leon, als verdächtige Lutheramerin kurz nach ihrer Verbindung zu Tode gefoltert. Insofern Voborques, auch aus vornehmer Familie, wurde gefoltert, weil sie die lutherischen Bekenntnisse ihrer Schwester nicht bekämpfte und man daher annahm, sie sei damit einverstanden. Bei der Anwendung der „Wippe“ wurden ihre schwachen Glieder bis auf die Knochen durchgeschnitten, bei der nachfolgenden Wasserfolter zerriß ihr die Lunge, wovon sie durch den Tod erlöst wurde.

Autodafe ist ein spanischer Ausdruck und bedeutet Rekerhinhaltung, Rekerverbrennung. Außerordentliche Feiertlichkeiten z. B. die Thronbesteigung eines neuen Herrschers, seine Vermählung, die Geburt eines Infanten, waren meist auch mit einem öffentlichen Autodafe verbunden, und so ist hier ein Bericht von der großen Rekerhinhaltung von 1680 gegeben, die vor König Karl II., seiner Gemahlin und seiner Mutter stattfand. Grausamkeiten waren eben damals in Spanien, wo heute noch der Klerus die Lagenplätze bei Stierkämpfen einnimmt, so an der Tagesordnung, daß der Hof und die Inquisitoren der neuen Königin Maria Louise von Bourbon nicht besser schmeicheln zu können glaubten, als wenn sie zu den hochzeitlichen Freuden auch noch ein großes Autodafe gefesteln, aus 118 „Rekeren“ bestehend, die größtenteils lebend verbrannt wurden. Großinquisitor war damals der Erzbischof von Valencia, Don Diego Sarmiento de Valladares. Der spanische Geschichtsschreiber Jose de Olmo, selbst ein Familiare der Inquisition, gibt als Augenzeuge davon folgenden Bericht:

„Nachdem alle Inquisitionstribunale des Königreiches Befehl erhielten, alle Prozesse zu beschleunigen, um ihr Contingent an Rekeren zu stellen, erteilte man den Befehl zur Erbauung einer großen Pflanze. Am 28. Juni fand eine Vorbereitungsfeierlichkeit in einer Wästung statt, wo die Glaubenssoldaten in Parade aufzogen, und dann nachmittags die Prozession mit den zwei Kreuzen folgte, nämlich ein grünes Kreuz, welches die eigentliche Insignie der Inquisition ist, mit einem transparenten schwarzen Schleier behangen, auf die Bühne gestellt, und ein weißes Kreuz, auf einem sehr hohen Säulenstabe, im Hintergrunde des Verbrennungsplatzes erhoben wird.“

Die königliche Kapelle exekutierte ein vollstimmiges Miserere. Bei dem auf dem Altar gestellten Kreuze blieben die Dominikaner die ganze Nacht durch als Wächter und sangen nach Mitternacht Matutinos, woraus Messen folgten, die ohne Unterbrechung bis 6 Uhr morgens dauerten.

Schon am Abend hatte man die bis dahin in den Häusern der Familiaren vertheilten Gefangenen in die Kerker des Tribunals gebracht. Den zum Tode Verurteilten wurde ihr Schicksal mit folgenden Worten bekannt gemacht:

„Bruder! Eure Sache ist durch Urteilsfähige, durch Männer von großer Gelehrsamkeit und Einsicht, geprüft, und eure Verbrechen sind als strafwürdig und abschulisch befunden worden, daß zur Warnung für Andere und zu eurer Bestrafung von uns beschlossen ist, daß ihr morgen sterben sollt. Bereitet Euch daher zu eurem Tode vor; und damit ihr dies mit besserem Erfolge könnt, sollen zwei Weltpriester zu eurem Beistande hier bleiben.“

Um 3 Uhr morgens des folgenden Tages wurden den Verurteilten San Benito und Coroga gebracht. San Benito war eine Art Umhängeluch von Leinwand; die Coroga eine Kütze von Papp, drei Fuß hoch. Auf beide waren Teufel, Hölle und Flammen gemalt. Um 7 Uhr begann die Prozession in folgender Ordnung: Die Glaubenssoldaten marschieren voraus und bereiten den Weg. Dann folgte das mit schwarzem Fior überhangene Kreuz des Kirchspiels St. Martin, begleitet von 12 Priestern und einem Weltgeistlichen, der einen Regenschirm trug. Die Glaubensarmee bestand meistens aus Rohlfendrennern, mit Plätzen und Muskeln bewaffnet. Sie hatten das Recht teilzunehmen, weil sie das zum Verbrennen der Reker bestimmte Holz lieferten. Dann folgten die Dominikaner, dann die Stabarten der Inquisition, getragen vom Herzog von Medina, dann die spanischen Granden und Familiaren der Inquisition und nach diesen folgten die Verurteilten. Die zu gelinden Strafen verurteilt waren, gingen zuerst mit bloßen Füßen, entblößtem Haupte, einem San Benito und einem gelben Androskreuz auf Brust und Rücken. Nach ihnen kamen die zur Weigerung Verurteilten und auch solche, die nach ihrer Verurteilung bekannt hatten, um dem Feuer zu entgehen, und nun bloß erdroffelt werden sollten. Die zu Geißelnden hatten

Der Vertrauensmann
 vom
Tribüne
 Monatschrift
 für Arbeiterpolitik und Arbeiterkultur.
 Die „Tribüne“ unterrichtet den sozialistischen Vegetationsmann über die aktuellen Probleme des internationalen Sozialismus, der Ökonomie und der Kulturpolitik.
 Jahresbezug 40 Kk., vierjährlich 16 Kk., Einzelhefte 4 Kk.
 Bestellungen durch den Vertrauensmann, die Schriftleitungsstellen, Volksbuchhandlung oder direkt durch die Verwaltung in Prag II., Nekrasova 16.

Stricke um den Hals, in denen ebenso viele Knoten geknüpft waren, als sie Hunderte von Rutenstreichen erhalten sollten. Auch die Hücher der Schuldigen wurden in einem Kästchen getragen, um verbrannt zu werden, ebenso Knochen der verstorbenen Reker.

Alle Verurteilten trugen eine gelbe unangelegene Wachslerze. Zuletzt kamen die zum Tode bestimmten, jeder mit Coroga und San Benito, auf welchem die Flammen aufsteigend gemalt waren. Die meisten von ihnen hatten Schlüssel am Munde, Jeder zum Tode Verurteilte wurde von zwei Familiaren und zwei Wächern begleitet. Dann folgten der Oberrichter von Toledo mit seinen Begleitern, die Inquisitoren der Provinzial-Tribunale nebst einer großen Menge von Familiaren u. a. Nun folgte die Kavallerie auf Rossen mit prächtigen Schabracken und Säumen und endlich im bischöflichen Purpurnate der Großinquisitor, dem der Präsident des hohen Rates, der Bischof von Avila zur Linken ritt. Dann kamen noch 50 Fellebardiers, kommandiert vom Marquis de Pobar. Der ganz Triumphzug ward mit einer bewundernswürdigen Stille vollbracht; und obgleich alle Häuser, Plätze und Straßen von Menschen erfüllt waren, so ward doch in diesem Gewühl kaum eine Stimme lauter als die andere.

Die Pflanze, die man errichtet hatte, war 19.000 Quadratfuß groß und 13 Fuß hoch. Die königliche Familie füllte die große Mittelloge des Theaters, der Hof, die Granden und die Gesandten der fremden Mächte hatten ihren Sitz in der Nähe. Ganz im Mittelpunkt war eine Plattform aufgebaut, auf welcher die Verbrecher liegend ihr Urteil vernehmen mußten. Ein Dominikaner stieg auf eine Kanzel und hielt eine Predigt gegen die Rekerie. Nach Beendigung der Predigt wurden die Urteile verlesen, der Großinquisitor erhob sich von seinem Sitze und verkündete allen die Absolution, welche wieder in die Kirche zugelassen waren. Die zum Tode Verurteilten wurden dem weltlichen Arme überliefert, auf Esel gesetzt und nach dem Duemoberto geführt, um hier verbrannt zu werden.

Der Verbrennungsplatz hatte 60 Fuß im Umfange und sieben Fuß Höhe, und auf ihm standen so viele Fenster bereit, als dem Tode verfallene Reker vorhanden waren. Man begann zuerst mit dem Verbrennen der Bildnisse und der Knochen der Toten, dann sesselte man die Verurteilten an die Pfähle und legte das Feuer an. Man ließ auch einzeln in dem Falle, wenn sie als gute Christen sterben wollten, die Gnade widerfahren, daß sie der Fenster erdroffelte, ehe er anzündete. Vielfach war nicht nötig, Gewalt anzuwenden, um sie an ihren Pfahl zu bringen, sie warfen sich selbst ins Feuer.

„Die ganze Exekution hatte erst um neun Uhr des Morgens ihr Ende erreicht. König Karl wohnte bis zum Ende bei, seinen Balcon nicht ein einziges Mal verlassend, noch auch nur Erschrickungen verlangend. Zwei Tage nach dem Autodafe erhielten die zur Pönitenz Verurteilten ihre bestimmte Anzahl Rutenhiebe. Die Häuser der Dingerichteten sowie diejenigen, in welchen sie Zusammenkünfte gehalten, wurden gewöhnlich niedergehauen.“

Von der Standhaftigkeit, mit welcher „Reker“, besonders getaufte Juden, im stillen ihrem alten Glauben treu blieben, erzählt der Augenzeuge Franziska Garau, ein Jesuit, der viele zum Feuer begleitet: „Als die Flammen die drei getauften Juden Raphael Valls, Raphael Terongi und Katharina Terongi berührten, gerieten sie in die größte Furie und boten alle ihre Kräfte auf, sich vom Ringe, mit welchem sie am Dalse gefesselt waren, zu befreien. Terongi bewirkte es endlich, konnte sich aber nicht mehr aufrecht halten und stürzte nieder in die Flammen. Katharina Terongi schrie wiederholt, man solle sie wegnehmen; der Bedingung aber, sie solle den Namen Jesu anrufen, gehorchte sie nicht. Auch Valls, der von fettem Körper war, welcher lange, ehe die Flammen ihn ganz umgaben, teilweise sich entzündet hatte, stand die gräßlichsten Qualen aus und bot alle Kraft auf, sich loszureißen, blieb aber standhaft in seiner Weigerung.“

Solch schreckliches Religionswüten bezimmerte denn auch die Bevölkerung Spaniens. Zählte das Land zur Zeit Ferdinands des Katholischen noch 20 Millionen Einwohner, so waren es um 1700 nur noch acht Millionen, und die Zahl der Unglücklichen, die unter den 44 Großinquisitoren einem mehr als 550 Jahre dauernden Verfolgen und Morden zum Opfer fielen, übersteigt alle heutigen Vorstellungen.

Napoleon I. gebührt der Hauptanteil der Aufhebung der Inquisition in Spanien durch sein Dekret vom 4. Dezember 1808, worauf die meisten der vorhandenen Prozekanten verbrannt wurden. Doch nochmals flackerte der Wahnsinn der Rekerverfolgungen auf, bis endlich am 8. März 1820 die Inquisition endgültig als abgeschafft galt, die Gefängnisse gestürzt, und die noch eingekerkerten Opfer befreit wurden, wobei die Paläste der Inquisitoren der Verwüstung anheimfielen.

Kunst und Wissen.

Adolf Adam: „König für einen Tag“.

Das Prager Deutsche Theater, dessen Opernspielplan in dieser Saison alles zu wünschen übrig läßt, hat mit der vorgezogenen Neuaufführung der romantisch-fantastischen Oper „König für einen Tag“ von Adolphe Adam den Versuch gemacht, etwas zu seiner Rettung zu tun. Der Versuch ist nicht glücklich ausgefallen, faunte auch nicht glücklich ausfallen, weil die Vorbereitungen für die Aufführung derartiger älterer Opern, — stimmungslängende Solisten, — dermalen bei uns nicht gegeben sind, was sich die verantwortlichen Herren des Theaters, die die verschiedenen Fehlgewinnungen auf dem Gewissen haben, von vornherein hätten sagen müssen. Adams Oper „König für einen Tag“, behandelt die Harun Al-Raschid, daß ein orientalisches König einem armen, vertriebenen Fischer für einen Tag die Regentenschaft überläßt, die dieser zum Wohle des Königs und Vaterlandes ausüben kann, so daß er die Hand der schönen Prinzessin, derenwegen er König sein wollte, gewinnt. Unter den 58 Opern Adams ist der „Postillon von Lonjumeau“ bekannter als die erst in jüngerer Zeit wieder ausgegrabene Oper „König für einen Tag“. Beide sind echte Produkte französischer Geistes, Geschmacks und Stils, deren Wirkung auf der delikaten, rhythmisch und dynamisch unbeschwerter und gefangenenvollkommenen Wiederhergabe beruht. Diese Wirkungen zu erzielen, gehört in erster Linie ein stimmungsvolles Orchester dazu, dann ein bis in die Fingerspitzen rhythmischer und mit seinem Klangsinne ausgestatteter Dirigent und selbstverständlich vor allem vorzügliche, mit dem Bufffoll vertraute Solisten, die nicht nur gewandte und humorvolle Darsteller sind sondern auch wirkliche Beliebtisten. An allen diesen Dingen hat es bei der vorgezogenen Neuaufführung der Adamschen Oper mehr oder weniger gefehlt: Das Orchester war auf den nur die dynamischen Klängen des Forte und Mezzoforte ausnützendem Militärmusikinstrumenten abgestimmt, der Dirigent Max Rudolf weder rhythmisch noch klangerfüllend genug, um der Partitur Leben und Farbe zu geben, die Solisten schließlich mit wenigen Ausnahmen ihren Aufgaben wenig oder gar nicht gewachsen. Richard Dreschner in der eigentlichen Hauptrolle des Werkes gab sich nämlich alle Mühe, den gefangenen Ansprüchen seiner Partie gerecht zu werden und erwies sich auch abertausendmal vorzüglicher, diesmal sogar in der könniglichen auffallend humorvoller Darsteller, aber über die harte und spröde Art seiner Stimme, über die gequälte und gequälte Art seines Sings kommt man nicht hinweg, gar in einer durchaus kontakten und auf sinnlichen Stimmreiz angewiesenen Partie; daß er beständig zu tief sang, — hörte, besonders. Uebrigens war das Gesangsensemble ein besonderes Kennzeichen dieses Opernabends; Fr. L. Melan und Fr. L. Stumpf überboten einander darin, waren aber auch sonst ihren Aufgaben in keiner Weise gewachsen. Der Dialog der Oper hätte noch mehr gestrichelt werden müssen, um erträglich zu sein in dem Rummel und Babel dialektischer Sprachumwälzungen. Die verhältnismäßig beste Leistung bot Max Koller, der zwar stimmlich auch nicht zu den beglückendsten Sängern gehört, aber durch Spielreue und Humor unermüdbar bestrebt war, die Langeweile und Schläfrigkeit der Szene zu bannen. Gut wie immer war Herr Hagen; in kleineren Rollen betätigten sich mit mehr oder weniger Glück noch die Herren Anderer und Ketter. Inszenierung und Regie hatte diesmal in durchaus geschmackvoller Weise, mit bescheidenen Mitteln orientalische Pracht voranschickend, Herr Hans Ludwig besorgt. Der gute Besuch des Theaters offenbarte das Bedürfnis des Publikums nach Opernabend.

Opernhaus im Volkstheater. Unter großer Anteilnahme fand dieser Tage die Eröffnung des neuen Opernhauses in Chicago mit „Aida“ statt. Das neue Opernhaus befindet sich in einem fünf- und vierzig Stöckwerke hohen Volkstheater an einer Zwei-Strassen-Strasse beim Chi-

cago-Platz. Die Bühne ist so groß, daß ein vier- zehnstöckiges Haus darauf errichtet werden könnte. Die Baukosten des Hauses, in dem sich außer der Oper zahlreiche Büroräume befinden, sollen zwanzig Millionen Dollars betragen haben. Die einzige Erinnerung an alte Zeiten be- steht darin, daß man „Aida“ spielte, die Oper, mit der schon im Jahre 1910 das erste permanente Opernhaus in Chicago seine Spielzeit begann. Rosa Raisa sang die Titelrolle, die sie bereits 1922 bei der Gründung der jetzigen Chicagoer Stadtoper ge- sungen hat.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Freitag, halb 8 Uhr abends (30-2): „Fidelio“. Samstag, halb 8 Uhr (Seriennummer 3-4): „Prom- tiere: Major Barbara“. Sonntag, halb 8 Uhr: **Arbeiter-Vorstellung: „Der arme Jonathan“**; halb 8 Uhr (31-3): „König für einen Tag“. Mont- ag, halb 8 Uhr (32-1): „Der Schwertige“.

Spielplan der Neuen Bühne. Freitag, Kultur- verbandsfreunde: „Berie von Chicago“. Samstag: **Premiere: „Scherzoperette“**. Sonntag, 3 Uhr: „Grandhotel“; halb 8 Uhr: **Premiere: „Reine Liebe dumme Mama“**. Montag (Bankbeamten 1): „Die Magdala Herrin“, „Der getreue Musikmeister“.

Sport • Spiel • Körperpflege

Der Frauensport auf dem Prager Kongress.

Von Marie Deutsch-Kramer (Wien.)

Kaum eine zweite Organisation in Oesterreich hat in den letzten Jahren einen so mächtigen Aufschwung genommen wie der A.S.B. und innerhalb diesem die Frauensportorganisation. Diese, vor wenigen Jahren ein paar tausend Mitglieder zählend, weist heute stolz einen Mitgliederstand von mehr als 55.000 Sportlerinnen auf; gewiß eine an- sehnliche Zahl, wenn man bedenkt, daß der Sport in den Reihen der Arbeiterfrauen und -mädchen noch vor dem Umsturz eine fast unbekannte Sache war.

Wie in Oesterreich, war auch in den übrigen der Sportorganisationen ansehnlichen Ländern in der letzten Zeit ein gewaltiges Anwachsen der Frauensportbewegung festzustellen. Diese Tatsache veranlaßte den letzten Kongress der Sportinternationalen, sich mit den Frauensportfragen eingehender zu befassen, als es bisher geschehen war. In der Tat nahm der Frauensport in den Beratungen einen ziemlich breiten Raum ein.

Zur Diskussion stand in erster Linie die Schaf- fung eines Frauensportprogramms für die Internationale. In dieser wichtigen Sache hat Oesterreich einen vollen Erfolg aufzuweisen. Der Frauenausschuß des A.S.B. brachte einen Programm- entwurf ein, der nach einem Referat der Genossin Bajer (Tschschelionate), das im wesentlichen alle Punkte des österreichischen Programms enthielt und nach einer kurzen Erläuterung durch die Vertreterin der österreichischen Frauensportbewegung der Kom- mission für Frauensport zugewiesen wurde. Mit einigen Ergänzungen und einem Zusatzantrag wurde das Programm von der Kommission, in der Oester- reich den Vorsitz innehatte, und vom Kongress selbst einstimmig angenommen.

Der erste Abschnitt des Frauensportprogramms befaßt sich mit der Stellung der Frau in der kapitalistischen Gesellschaft und weist nach, daß nur der Sozialismus der so vielfach belasteten Frau die Möglichkeit bietet, Sport zu betreiben. Im zweiten Teile Sport und Gesun- deheit wird das Interesse der Allgemeinheit am Frauensport hervorgehoben und betont, daß die Gesundheit der Frau eine Voraussetzung für das Gedeihen künftiger Geschlechter ist. Die zu- ständigen Behörden sind in allen Ländern aufzufor- dern, alle Bedingungen dafür zu schaffen, daß sich der Frauensport zur selben Höhe entwickeln könne wie der der Männer. Eine Ergänzung fordert die Sportleitung schon für die kleinsten Kinder (Säng- lingsturnen). Auch muß das Turnen in allen Schulen ohne Unterschied der Art, des Alters und Geschlechts der Schüler obligat werden. Der Ab- schnitt Sport und Sozialismus sieht den Wert des Sports nur im Massenbetrieb und

nicht in den Bestleistungen einzelner. Ein Teil des Programms erhebt die psychologischen Vorteile, die der Sport den Frauen bringt.

Der Abschluß der sich mit der „Praktischen Arbeit“ befaßt, zählt jene Sportarten auf, die für Frauen besonders geeignet sind, und verlangt sportärztliche und fachmännische Beratung der Sportlerinnen; weiter wird gefordert, daß die Frauen unbedingt über den Wert und die Notwen- digkeit der sportärztlichen Untersuchung aufzuklären sind. Das Programm verlangt weiter die Abhaltung von Kursen (Sporttechnik, Anatomie, Sozialistische Erziehung, Wesen des Sozialismus).

In einem organisatorischen Teil erfährt das Programm eine bemerkenswerte Ergänzung. Diese verlangt, daß in allen Ländern Frauenaus- schüsse geschaffen werden sollen, die sich mit den Angelegenheiten des Frauensports eingehend zu be- fassen haben. Betont wird jedoch, daß die Frauen- organisationen wie bisher gemeinsam mit den Män- nerorganisationen arbeiten werden. Eine selbstän- dige Frauenorganisation wird nicht gebildet werden.

Ein Antrag, der die Schaffung eines inter- nationalen Frauenausschusses vorschlägt, wurde einstimmig angenommen. Der Ausschuh wird sich aus je einem weiblichen Mitglied aus den Län- dern Deutschland, Oesterreich, Tschschelionate (Aust- rig und Prag), Belgien und Finnland zusammen- setzen. Beschlossen wurde außerdem, daß die Lei- terin des Ausschusses Mitglied des technischen Hauptauschusses der Internationale sein soll. Dar- mit ist die Mitarbeit der Frauen auch in der Inter- nationale selbst gesichert.

Hoffentlich wird das neue Frauensportprogramm sein Wort Papier bleiben, sondern lebendige Wirk- lichkeit werden. Es möge ein Wegweiser sein für die Befreiung der Frau auf geistigem und körper- lichem Gebiet.

Oesterreichs Naturfreunde für Verteidigung der Demokratie. Die Reichsleitung Oesterreichs der „Naturfreunde“ hielt Sonntag in Gmunden ihre Jahresversammlung ab. Nach einem eindrucksvollen Bericht des Präsidenten Nationalrat Paul Rich- ter (Wien) über die allgemeine politische und wirtschafliche Lage und die Stellung der Naturfreunde wurde von den Vertretern von mehr als 80.000 Naturfreunden einstimmig eine Ent- scheidung angenommen, wonach sich die Natur- freunde bereit halten sollen, mit den Klassenbeweg- ungen Arbeiter und Angestellten die Rechte der werk- tätigen Massen zu verteidigen und den Anschlag gegen die Freiheit und die demokrati- sche Entwicklung der Republik, die den Massen erst die sozialpolitischen Errungenschaften gebracht hat, mit allen Mitteln abzuwehren.

Ernst Toller bei den Arbeiterportieren in USA. Der deutsche proletarische Dichter Ernst Toller be- findet sich gegenwärtig auf einer Vortragsreise in Nordamerika. Er ist dort aus seinen in Deutsch- land allseitig bekannten Werken vor- Das Arbeiter- kultur- und Sportfest in Chicago veranstaltete zwei Vortragsabende, an denen Ernst Toller be- geisterte Ehrungen zuteil wurden.

Bereinsnachrichten.

Ortsgruppe Prag. Winter- Touristik. Eine Fuchsjagd, ver- anstaltet von den tschechischen Ar- beiter-touristen mit der T.D.F., findet am Sonntag, den 10. November im Gebiet um Motal statt. Zu- sammenkunft bis 9 Uhr früh, Endstation der Per- line. Unsere Mitglieder, welche mitun wollen, melden sich unter „Naturfreunde“ bei der Spiel- leitung. — Schwimmbad am Mittwoch in dem Hallenbad, Alimentska, ab 8 Uhr abends. Gegen- vorweis unserer Legitimation ermäßigt Eintritt. Es steht uns auch die Karlsche Schwimmbad an- zum ermäßigten Preis zu Verfügung. — In der am 6. November stattgefundenen Versammlung wurden die im Rundschreiben gegebenen Richtlinien be- stätigt. Eisenbahnmarkenausgabe im nächsten Vereinsabend am 20. November, ab 8 Uhr abends. Die Ausgabe der Marken findet nur in den festgesetzten Abenden statt. — In die Sektionsleitung wurden gewählt: Gen. Rum-

pera als Leiter, Gen. Schaffer (Zentralbank) als Schriftführer, Gen. Ploj (Unionbank) als Kassier, Kumpert, Ploj und Witschel als Haupt- warte. — Anmeldungen zu Anfänger- und Lehrgan- kursen im nächsten Abend. — Unsere Nikolai- unterhaltung findet anfangs Dezember ein- lustigen Programm statt. — Eine Vichibides- ausstellung wird vorbereitet. — Sonntag, den 10. Wanderung ins Beranthal. Zusammenkunft 9 Uhr bei der Endstation der Fünfer in Sluhagen. Führt Ploj-Schaffer.

Aus der Partei.

Die sozialdemokratische Studentengruppe macht aufmerksam, daß jeden Dienstag und Frei- tag nachmittags von 5 bis 6 Uhr im Verein- deutscher Arbeiter“ (Prag II., Smekly 27) Sprech- stunden abgehalten werden, in der jedwede Aus- kunft gegeben und Anmeldungen entgegenge- nommen werden. Es werden alle gebeten, von dieser neuen Einrichtung Gebrauch zu machen.

Literatur.

„Sieh dich für!“ Eine „Räuber-geschichte“, von Paul Keller. Bergstadt-Verlag, Breslau. (Preis M. 3.50.) Ein frischer, lebenswürdiger Humor liegt wie ein erwärmender Sonnenschein über diesen Buche. Paul Kellers reiche Phantasie wird nie zu wilder, graufiger Phantasie, es ist auch hier die Phantasie der Märchenbücher, aus hellerer Seele quellend, der dieses neueste Werk des schlesischen Dich- ters zu danken ist. Aufmerksam eine wilde Räuber- geschichte mit allem Jagehör von vertwegenen Gele- len, Werd und Totschlag, Gespenstern und Feme- rächten, bis sich herausstellt, daß das ganze nur eine tolle, lustige Maskerade ist, ein übermütiger Scherz launiger Leute. Man verbringt in Gesellschaft des Buches ein paar vergnügliche Stunden und das ist in ersten Zeitläufen in jedem Falle ein nicht zu unterschätzender Gewinn.

„Der Tanz ins Dunkel.“ Anita Verber. Bio- graphischer Roman von Leo Lania. (Hart. 4 RM., in Satin geb. 5.50 RM.) Adalbert Schuly-Verlag, Berlin-Wilmersdorf. Faszinierend im Tempo jagt in diesem Roman ein Leben an uns vorüber, aufgebaut auf Dokumenten eines Schicksals. Anita als Kind, aufsteigend als Tänzerin mitten im Krieg, Glanz und Triumph in den Jahren des großen Sterbens — Wintergarten, Nelson —, Wien, Prag, Budapest. — Revolution! Grauen und Jagd nach Erleben. Erstes Debut als Nacht Tänzerin. Sprung in den Tanz- mel. Erlebnis nach Erlebnis, Enttäuschung auf Ent- täuschung und — immer wieder Tanz. Tanz: einzige innere Lösung von der Leere des Tages und der Zeit für die Frau und den Menschen Anita. Rache in Bars und Nachtlokalen zwischen Hochkaplänen, Zale- bern, Kavaliere. Heirat mit dem Herrn von Ra- thusius, Heim bei Richard Oswald und Heidi. Neue Bindung mit dem Tänzer Sedastian Droste und nach ihm mit dem Tänzer Henri. Mühelos sind Anita das Leben, hastend und hallos. Morphium, Kokain. Un- übersteigbare Mauern bauen sich auf. Anita flieht ins Ausland. Krank schon und heimatlos, bis dieses Le- ben mit 29 Jahren nach grandiosem Aufstieg in obkuren Lokalen des Orients zerbricht. So wurde dieser Roman zu einem Gemälde der Zeit und der Generation, die nicht zufällig gerade in dieser Frau ihre Repräsentantin gefunden hat. Leo Lania lehnt dieser Zeit ein Denkmal wie selten jemand zuvor. Seine Fähigkeit, den tiefsten Gründen der Wahrheit nachzuspüren und dichterisch zu gestalten, gab hier ein starkes Buch.

Herausgeber: Dr. Ludwig Gsch. Chefredakteur: Wilhelm Rechner. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß. Druck: Kola U. G. für Zeitung und Buchdruck, Prag für den Buchverlag: Otto G. G. G. Die Zeitungsmotoren wurden von der Zeit- u. Photograph- vertriebs mit Verlag Nr. 127 481/11/27 am 14. Nov. 1929. bestellbar.

KINO-PROGRAMM

Vom 8. November bis 14. November 1929

Wran Urania-Kino 2966
Einziges deutsches Kino Prag. 1. u. l. 2. u. 3. u. 4. u. 5. u. 6. u. 7. u. 8. u. 9. u. 10. u. 11. u. 12. u. 13. u. 14. u. 15. u. 16. u. 17. u. 18. u. 19. u. 20. u. 21. u. 22. u. 23. u. 24. u. 25. u. 26. u. 27. u. 28. u. 29. u. 30. u. 31. u. 32. u. 33. u. 34. u. 35. u. 36. u. 37. u. 38. u. 39. u. 40. u. 41. u. 42. u. 43. u. 44. u. 45. u. 46. u. 47. u. 48. u. 49. u. 50. u. 51. u. 52. u. 53. u. 54. u. 55. u. 56. u. 57. u. 58. u. 59. u. 60. u. 61. u. 62. u. 63. u. 64. u. 65. u. 66. u. 67. u. 68. u. 69. u. 70. u. 71. u. 72. u. 73. u. 74. u. 75. u. 76. u. 77. u. 78. u. 79. u. 80. u. 81. u. 82. u. 83. u. 84. u. 85. u. 86. u. 87. u. 88. u. 89. u. 90. u. 91. u. 92. u. 93. u. 94. u. 95. u. 96. u. 97. u. 98. u. 99. u. 100. u. 101. u. 102. u. 103. u. 104. u. 105. u. 106. u. 107. u. 108. u. 109. u. 110. u. 111. u. 112. u. 113. u. 114. u. 115. u. 116. u. 117. u. 118. u. 119. u. 120. u. 121. u. 122. u. 123. u. 124. u. 125. u. 126. u. 127. u. 128. u. 129. u. 130. u. 131. u. 132. u. 133. u. 134. u. 135. u. 136. u. 137. u. 138. u. 139. u. 140. u. 141. u. 142. u. 143. u. 144. u. 145. u. 146. u. 147. u. 148. u. 149. u. 150. u. 151. u. 152. u. 153. u. 154. u. 155. u. 156. u. 157. u. 158. u. 159. u. 160. u. 161. u. 162. u. 163. u. 164. u. 165. u. 166. u. 167. u. 168. u. 169. u. 170. u. 171. u. 172. u. 173. u. 174. u. 175. u. 176. u. 177. u. 178. u. 179. u. 180. u. 181. u. 182. u. 183. u. 184. u. 185. u. 186. u. 187. u. 188. u. 189. u. 190. u. 191. u. 192. u. 193. u. 194. u. 195. u. 196. u. 197. u. 198. u. 199. u. 200. u. 201. u. 202. u. 203. u. 204. u. 205. u. 206. u. 207. u. 208. u. 209. u. 210. u. 211. u. 212. u. 213. u. 214. u. 215. u. 216. u. 217. u. 218. u. 219. u. 220. u. 221. u. 222. u. 223. u. 224. u. 225. u. 226. u. 227. u. 228. u. 229. u. 230. u. 231. u. 232. u. 233. u. 234. u. 235. u. 236. u. 237. u. 238. u. 239. u. 240. u. 241. u. 242. u. 243. u. 244. u. 245. u. 246. u. 247. u. 248. u. 249. u. 250. u. 251. u. 252. u. 253. u. 254. u. 255. u. 256. u. 257. u. 258. u. 259. u. 260. u. 261. u. 262. u. 263. u. 264. u. 265. u. 266. u. 267. u. 268. u. 269. u. 270. u. 271. u. 272. u. 273. u. 274. u. 275. u. 276. u. 277. u. 278. u. 279. u. 280. u. 281. u. 282. u. 283. u. 284. u. 285. u. 286. u. 287. u. 288. u. 289. u. 290. u. 291. u. 292. u. 293. u. 294. u. 295. u. 296. u. 297. u. 298. u. 299. u. 300. u. 301. u. 302. u. 303. u. 304. u. 305. u. 306. u. 307. u. 308. u. 309. u. 310. u. 311. u. 312. u. 313. u. 314. u. 315. u. 316. u. 317. u. 318. u. 319. u. 320. u. 321. u. 322. u. 323. u. 324. u. 325. u. 326. u. 327. u. 328. u. 329. u. 330. u. 331. u. 332. u. 333. u. 334. u. 335. u. 336. u. 337. u. 338. u. 339. u. 340. u. 341. u. 342. u. 343. u. 344. u. 345. u. 346. u. 347. u. 348. u. 349. u. 350. u. 351. u. 352. u. 353. u. 354. u. 355. u. 356. u. 357. u. 358. u. 359. u. 360. u. 361. u. 362. u. 363. u. 364. u. 365. u. 366. u. 367. u. 368. u. 369. u. 370. u. 371. u. 372. u. 373. u. 374. u. 375. u. 376. u. 377. u. 378. u. 379. u. 380. u. 381. u. 382. u. 383. u. 384. u. 385. u. 386. u. 387. u. 388. u. 389. u. 390. u. 391. u. 392. u. 393. u. 394. u. 395. u. 396. u. 397. u. 398. u. 399. u. 400. u. 401. u. 402. u. 403. u. 404. u. 405. u. 406. u. 407. u. 408. u. 409. u. 410. u. 411. u. 412. u. 413. u. 414. u. 415. u. 416. u. 417. u. 418. u. 419. u. 420. u. 421. u. 422. u. 423. u. 424. u. 425. u. 426. u. 427. u. 428. u. 429. u. 430. u. 431. u. 432. u. 433. u. 434. u. 435. u. 436. u. 437. u. 438. u. 439. u. 440. u. 441. u. 442. u. 443. u. 444. u. 445. u. 446. u. 447. u. 448. u. 449. u. 450. u. 451. u. 452. u. 453. u. 454. u. 455. u. 456. u. 457. u. 458. u. 459. u. 460. u. 461. u. 462. u. 463. u. 464. u. 465. u. 466. u. 467. u. 468. u. 469. u. 470. u. 471. u. 472. u. 473. u. 474. u. 475. u. 476. u. 477. u. 478. u. 479. u. 480. u. 481. u. 482. u. 483. u. 484. u. 485. u. 486. u. 487. u. 488. u. 489. u. 490. u. 491. u. 492. u. 493. u. 494. u. 495. u. 496. u. 497. u. 498. u. 499. u. 500. u. 501. u. 502. u. 503. u. 504. u. 505. u. 506. u. 507. u. 508. u. 509. u. 510. u. 511. u. 512. u. 513. u. 514. u. 515. u. 516. u. 517. u. 518. u. 519. u. 520. u. 521. u. 522. u. 523. u. 524. u. 525. u. 526. u. 527. u. 528. u. 529. u. 530. u. 531. u. 532. u. 533. u. 534. u. 535. u. 536. u. 537. u. 538. u. 539. u. 540. u. 541. u. 542. u. 543. u. 544. u. 545. u. 546. u. 547. u. 548. u. 549. u. 550. u. 551. u. 552. u. 553. u. 554. u. 555. u. 556. u. 557. u. 558. u. 559. u. 560. u. 561. u. 562. u. 563. u. 564. u. 565. u. 566. u. 567. u. 568. u. 569. u. 570. u. 571. u. 572. u. 573. u. 574. u. 575. u. 576. u. 577. u. 578. u. 579. u. 580. u. 581. u. 582. u. 583. u. 584. u. 585. u. 586. u. 587. u. 588. u. 589. u. 590. u. 591. u. 592. u. 593. u. 594. u. 595. u. 596. u. 597. u. 598. u. 599. u. 600. u. 601. u. 602. u. 603. u. 604. u. 605. u. 606. u. 607. u. 608. u. 609. u. 610. u. 611. u. 612. u. 613. u. 614. u. 615. u. 616. u. 617. u. 618. u. 619. u. 620. u. 621. u. 622. u. 623. u. 624. u. 625. u. 626. u. 627. u. 628. u. 629. u. 630. u. 631. u. 632. u. 633. u. 634. u. 635. u. 636. u. 637. u. 638. u. 639. u. 640. u. 641. u. 642. u. 643. u. 644. u. 645. u. 646. u. 647. u. 648. u. 649. u. 650. u. 651. u. 652. u. 653. u. 654. u. 655. u. 656. u. 657. u. 658. u. 659. u. 660. u. 661. u. 662. u. 663. u. 664. u. 665. u. 666. u. 667. u. 668. u. 669. u. 670. u. 671. u. 672. u. 673. u. 674. u. 675. u. 676. u. 677. u. 678. u. 679. u. 680. u. 681. u. 682. u. 683. u. 684. u. 685. u. 686. u. 687. u. 688. u. 689. u. 690. u. 691. u. 692. u. 693. u. 694. u. 695. u. 696. u. 697. u. 698. u. 699. u. 700. u. 701. u. 702. u. 703. u. 704. u. 705. u. 706. u. 707. u. 708. u. 709. u. 710. u. 711. u. 712. u. 713. u. 714. u. 715. u. 716. u. 717. u. 718. u. 719. u. 720. u. 721. u. 722. u. 723. u. 724. u. 725. u. 726. u. 727. u. 728. u. 729. u. 730. u. 731. u. 732. u. 733. u. 734. u. 735. u. 736. u. 737. u. 738. u. 739. u. 740. u. 741. u. 742. u. 743. u. 744. u. 745. u. 746. u. 747. u. 748. u. 749. u. 750. u. 751. u. 752. u. 753. u. 754. u. 755. u. 756. u. 757. u. 758. u. 759. u. 760. u. 761. u. 762. u. 763. u. 764. u. 765. u. 766. u. 767. u. 768. u. 769. u. 770. u. 771. u. 772. u. 773. u. 774. u. 775. u. 776. u. 777. u. 778. u. 779. u. 780. u. 781. u. 782. u. 783. u. 784. u. 785. u. 786. u. 787. u. 788. u. 789. u. 790. u. 791. u. 792. u. 793. u. 794. u. 795. u. 796. u. 797. u. 798. u. 799. u. 800. u. 801. u. 802. u. 803. u. 804. u. 805. u. 806. u. 807. u. 808. u. 809. u. 810. u. 811. u. 812. u. 813. u. 814. u. 815. u. 816. u. 817. u. 818. u. 819. u. 820. u. 821. u. 822. u. 823. u. 824. u. 825. u. 826. u. 827. u. 828. u. 829. u. 830. u. 831. u. 832. u. 833. u. 834. u. 835. u. 836. u. 837. u. 838. u. 839. u. 840. u. 841. u. 842. u. 843. u. 844. u. 845. u. 846. u. 847. u. 848. u. 849. u. 850. u. 851. u. 852. u. 853. u. 854. u. 855. u. 856. u. 857. u. 858. u. 859. u. 860. u. 861. u. 862. u. 863. u. 864. u. 865. u. 866. u. 867. u. 868. u. 869. u. 870. u. 871. u. 872. u. 873. u. 874. u. 875. u. 876. u. 877. u. 878. u. 879. u. 880. u. 881. u. 882. u. 883. u. 884. u. 885. u. 886. u. 887. u. 888. u. 889. u. 890. u. 891. u. 892. u. 893. u. 894. u. 895. u. 896. u. 897. u. 898. u. 899. u. 900. u. 901. u. 902. u. 903. u. 904. u. 905. u. 906. u. 907. u. 908. u. 909. u. 910. u. 911. u. 912. u. 913. u. 914. u. 915. u. 916. u. 917. u. 918. u. 919. u. 920. u. 921. u. 922. u. 923. u. 924. u. 925. u. 926. u. 927. u. 928. u. 929. u. 930. u. 931. u. 932. u. 933. u. 934. u. 935. u. 936. u. 937. u. 938. u. 939. u. 940. u. 941. u. 942. u. 943. u. 944. u. 945. u. 946. u. 947. u. 948. u. 949. u. 950. u. 951. u. 952. u. 953. u. 954. u. 955. u. 956. u. 957. u. 958. u. 959. u. 960. u. 961. u. 962. u. 963. u. 964. u. 965. u. 966. u. 967. u. 968. u. 969. u. 970. u. 971. u. 972. u. 973. u. 974. u. 975. u. 976. u. 977. u. 978. u. 979. u. 980. u. 981. u. 982. u. 983. u. 984. u. 985. u. 986. u. 987. u. 988. u. 989. u. 990. u. 991. u. 992. u. 993. u. 994. u. 995. u. 996. u. 997. u. 998. u. 999. u. 1000. u. 1001. u. 1002. u. 1003. u. 1004. u. 1005. u. 1006. u. 1007. u. 1008. u. 1009. u. 1010. u. 1011. u. 1012. u. 1013. u. 1014. u. 1015. u. 1016. u. 1017. u. 1018. u. 1019. u. 1020. u. 1021. u. 1022. u. 1023. u. 1024. u. 1025. u. 1026. u. 1027. u. 1028. u. 1029. u. 1030. u. 1031. u. 1032. u. 1033. u. 1034. u. 1035. u. 1036. u. 1037. u. 1038. u. 1039. u. 1040. u. 1041. u. 1042. u. 1043. u. 1044. u. 1045. u. 1046. u. 1047. u. 1048. u. 1049. u. 1050. u. 1051. u. 1052. u. 1053. u. 1054. u. 1055. u. 1056. u. 1057. u. 1058. u. 1059. u. 1060. u. 1061. u. 1062. u. 1063. u. 1064. u. 10